

Published by
The Christian Press, Ltd.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man.

March 4, 1942, ★ Number 9.

Er starb für dich.

Bedenk' doch, daß Jesus gestorben
Am Kreuze, auf Golgathas Höh',
Und hat uns den Himmel erworben,
Entrissen dem ewigen Weh'.

O sieh' was der Heiland erduldet,
Die Schmerzen, die Angst und die Schmach,
Als alles was du hast verschuldet
Auf ihm, dort am Kreuzesstamm lag.

Ach denk' an die blutigen Wunden
Die man dort dem Heilande schlug,
Die Schmerzen die er einst empfunden
Als er dort das Marterholz trug.

Wenn Jesus dich wirklich so liebet
Und blutet sich für dich zu Tod,
Obgleich du ihn oftmals betrübet,
Dann komm doch noch heute zu Gott.

Ach wirf dich in Reue und Buße,
O tue es wirklich noch heut'
Dem liebenden Jesus zu Fuße,
Und bitt' ihn, daß er dir verzeiht.

Der Tod geht dir immer zur Seite,
Der Sarg und das Grab ist nicht fern,
Benutz' doch das selige Heute,
Bekehr' dich aufrichtig zum Herrn.

Denn wer nicht vom neuen geboren,
Der steht einst vor Gott im Gericht,
Und geht dann auf ewig verloren,
Ihn rettet das Opferblut nicht.

J. P. F.

Die Hoffnung der Gerechten.

„Das Warten der Gerechten wird Freude werden; aber der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein." Spr. 10, 28.

„Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget." 1. Petr. 4, 13.

Wer sind die Gerechten, deren Erwartungen zu fröhlicher Erfüllung kommen? Es sind nicht die Selbstgerechten, die auf ihre Unbescholtenheit, ihr Pflichterfüllung und ihren guten Ruf pochen. Sie gleichen nach Jesu Wort den Gräbern, die auswendig schön geschmückt sind, inwendig aber voll Moder und Unflat. Die Gerechten sind die, welche nicht in sich, sondern im Herrn ihre Gerechtigkeit suchen und finden. Gott hat uns Seinen Jesus Christus zur Gerechtigkeit gemacht. Alle, die sich auf Ihn stützen und in Ihm bergen, werden aus Sündern zu Gerechten, die sich nach Gott richten und nur nach Seinem Willen fragen. Sie empfangen ein neues Leben aus Gott und mit diesem Leben auch ganz neue Hoffnungen.

Die Menschen, die Gott fremd und fern sind, hoffen nur auf irdisches Glück. Ihre Erwartungen gehen auf sichtbare und zeitliche Dinge. Darum sterben auch ihre Hoffnungen mit ihnen und werden mit ihnen begraben. Vielleicht hoffen sie auch auf ein besseres Jenseits und auf ein Wiedersehen dort; aber sie sind mit ihrer Hoffnung betrogen.

Die Kinder Gottes dürfen schon in diesem Leben so manche Erwartungen und Wünsche erfüllt sehen. Sie haben ihre Lust am Herrn und darum auch keine eigensüchtigen und verkehrten Wünsche. Vor allem aber haben sie die Hoffnung auf ein unvergängliches Leben, frei von den Leiden dieser Zeit. Diese Hoffnung stirbt nicht. Sie geht in Erfüllung beim Scheiden aus dieser Welt. Sie dürfen Den schauen, an Den sie geglaubt haben, und das bringt unaussprechliche Freude.

Es möchte unser Wunsch sein, daß der Herr uns vom Nichtigen abziehe und in Sich hinein, so daß Er unser alles sei.

Mein ganzes Hoffen ruht allein
Auf Christi Blut und Kreuzespein;
Ob jede andre Stütze bricht,
Der ew'ge Fels betrügt mich nicht.
Umgibt mich Zweifel dann und wann,
Doch Seine Treu' nicht ändern kann,
Ob Sturm auf Sturm das Herz mir preßt,
Der Fels hält meinen Anker fest.

Sein Wort, Sein Mund, Sein teures Blut
Bewahren mich trotz aller Flut,
Auf Christum bau' ich ganz allein,
Wer sollte so nicht glücklich sein?

Chor:
Christus, der Fels, allein hält Stand,
Wer anders baut, der baut auf Sand.

Tabor College

Jes. 55, 10—11: Das Wort, so aus meinem Munde geht, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.

11 Glieder der „Mission Band" gaben Sonntag, den 25. Jan. an verschiedenen Ortschaften Programme. Eine Gruppe besuchte die M. B. Kirche in Medora, wo vier Mädchen mit Gesang dienten. Vier Jünglinge sangen in der Johannesthal Kirche nördlich von Hillsboro. Wir versammelten uns zu einem Liebesmahl in der „Union Valley School" welche zwischen Medora und Hutchinson liegt. Ehe wir die Schule verließen, gaben wir ein Programm, bestehend aus Gesängen u. Zeugnissen. Auf dem Rückwege hielten wir in Medora an und machten Hausbesuche. Um 5:15 Uhr versammelten wir uns in der Kirche für eine kurze Gebetstunde und Vorbereitung für das letzte Programm, welches wir in d. Buhler M. B. Kirche gaben.

Unsere Tagesarbeit wurde wohl belohnt indem sich eine Seele zum Herrn bekehrte. Unser Ziel ist, dem Meister treuer zu dienen.

Rudolph Töws.

Geringe Ursache, große Wirkung.

Kürzlich machte ich mit einem Freund einen Spaziergang zu einem wundervollen Aussichtspunkt. Mein Freund ging an einer Wegstelle voraus, und ich folgte etwa acht Schritte hinter ihm. Plötzlich wird er auf dem harten Grasweg eines Loches gewahr, das vielleicht die Größe eines Dollarstückes hatte. Gedankenlos u. unbeherrscht stößt er seinen Wanderstock da hinein — einmal zweimal, dreimal und geht dann unbesorgt weiter. Er hatte ja gar nicht daran gedacht, daß in dem Loch ein Lebewesen Zuflucht gesucht haben könnte vor den heißen Strahlen der Sonne. Wie ich vor dem Loch stehe, schaut mich mit angstvollen Augen ein dicker Krötenkopf an. Der Leib des Tieres war arg zerrissen. Der so unbedacht geführte Stock meines Freundes hatte getroffen und eine vielleicht tödliche Wunde beigebracht.

Wir schritten weiter, und neue landschaftliche Reize fesselten den Blick. Das kleine Erlebnis ließ mich jedoch nicht los. Es gestaltete sich mir zum Gleichnis dafür, daß geringe Ursachen doch manchmal folgenschwere Wirkungen haben können. Ein unbedachtes Verhalten, und schon erfährt eine andere Kreatur namenloses Weh. Ob diese kleine Begebenheit uns nicht allen etwas zu sagen hat?! Wie viele Wunden schlägt doch manchmal unsere Zunge, die wir als solch einen spitzen Stab mit uns herumtragen!

Ein vorchristlicher Dichter stellt sich selbst das Zeugnis aus: „Meine Zunge ist ein Griffel eines guten Schreibers." Ja, so sollte es eigentlich bei uns allen sein. Unsere Zunge sollte das gehorsame Werkzeug eines guten Geistes sein. Das Schönreden ist nicht jedermanns Ding. Wir alle aber können unsere Zunge dazu benutzen, Wahrheit zu verbreiten und Frieden zu stiften, Trost und Mut zuzusprechen. Dann würden wir die beglückende Entdeckung machen, daß unsere Zunge ein Wunderstab ist, der das Gemüt eines unglücklichen Menschen in einem Augenblick aus Irrtum erlösen und von Trauer heilen kann.

Und doch gibt es wohl nur wenige Menschen, deren Zunge einem solchen Wunderstab gleicht. Viele dagegen hinterlassen den Eindruck, daß ihre Zunge ein scharfer, spitzer Stab ist. Wir denken nicht nur an diejenigen, die das Lästern und Fluchen wie ein Handwerk betreiben und mit jedem Wort übelstes Gift ausspritzen. Daß hier die Zunge ein Wehestab ist und jedes Wort ein Wespenstich, ist ja klar. Die Umwelt atmet bestimmt erleichtert auf, wenn sich ihr Mund endlich für immer schließt.

Wir möchten einmal an diejenigen denken, zu denen wohl die meisten von uns gehören. Im allgemeinen können wir unsere Zunge recht vernünftig lenken. Wir reden zur Sache, wenn wir Sachkenntnis haben. Wir können auch schweigen, wenn wir unwissend sind. Aber dann kommen in unserm Tageslauf die unbeobachteten Augenblicke. Wir lassen uns gehen. Unsere Zunge hat Ferien vom beherrschenden besseren Ich in uns. Und nun machen wir es wie der Freund in dem eingangs geschilderten Erlebnis. Uebermütig oder auch hochmütig sticht unsere Zunge bald hier und bald dorthin. Es sind abtuende, zurechtweisende oder scherzhafte Bemerkungen. Wir haben es wirklich nicht so schlimm gemeint. Wir waren nur unbesonnen. Aber ein ernster Beobachter, der nachging, müßte feststellen: Hier ein Kindesherz tief entmutigt, dort das Ehrgefühl der Gattin getroffen, hier das Schamgefühl eines jungen Menschen verletzt, und dort das Vertrauen eines Untergebenen zerstört. Es war nicht so schlimm gemeint! Dieser Einwand mildert weder auf deiner Seite die Schuld noch auf der andern Seite den Schmerz.

Jä, geringe Ursache kann große Wirkung haben. „Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet's an!" Wie notwendig ist es darum, daß unser ganzes Leben in Gottes Hand kommt. Christus muß in unser Herz einziehen, dann wird sich das Leben ganz neu gestalten. In der Nachfolge Jesu lernen wir verantwortungsbewußt zu sein mit unsern Worten, denn Christus spricht:

„Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am Jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden" (Matth. 12, 36—37). G. Wr.

—Eingesandt von K. Janzen.

För plattdütsch Lüd.

Kapitel 2, 25—28.

Denn David seggt von em: „Ick hew den' Herrn gänzlich vor min Ogen, denn hei steiht mi tau ju, dortau dat ick nich utgliden sall. Dorüm freut sick min Hart un jucht min Tung. Denn ock min Lif ward in Hoffnung sekere Rauh hebben, denn du wardst min Seel nich in dei Dodenwelt laten un wardst dat nich taulaten, dat för dinen framen Knecht dei Dod dat Letzt' is. Du hest mi 'n Lewensweg wist, du wardst mi grot' Freud gewen vör din Angesicht."

Einladung.

So es Gottes Wille ist, gedenken wir den 7. u. 8. Märä, eine Bibelbesprechung über Epheser Kap. 2, in der Kirche der Whitewater Mennoniten Gemeinde abzuhalten, wozu wir herzlich einladen.

Den 9. und 10. März findet die jährliche Predigerkonferenz unserer Gemeinde statt.

G. G. Neufeld.

Hinauf nach Jerusalem

Das war in Israel alle Jahre der Weg sehr vieler. Man ging hinauf nach Jerusalem, um dort die schönen Feste des Herrn mitzufeiern. Dreimal im Jahr sollten alle vor Gott im Heiligtum erscheinen. Ob es nun das Passafest war oder das Pfingst- und Laubhüttenfest, jedes Mal war es eine große Schar, die sich in Jerusalem zusammenfand. Fröhlich und dankbar feierte man das schöne Fest, freute sich der Gemeinschaft mit den vielen Tausenden von Mitfeiernden, lobte und pries Gott in den schönen Gottesdiensten im Tempel. Das gehörte einfach mit dazu in dem Leben eines rechten Israeliten. Keiner dachte daran, sich davon auszuschließen. Gern brachte man die Opfer, die dafür gebracht werden mußten. Und die heranwachsenden Kinder freuten sich schon darauf, wenn sie zum ersten Mal mit dabei sein durften. „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem" Luk. 18, 31., das war die Ankündigung einer ganz großen Freude für jung und alt.

Aber indem Jesus dies Wort diesmal zu seinen Jüngern sagte, da hatte es doch einen ganz andern Klang. Festfeier, Gemeinschaft, schöne Gottesdienste—, ja, das war alles wieder mit dabei. „Hinauf nach Jerusalem," das bedeutete auch diesmal Herrlichkeit Gottes. Aber es bedeutete auch tiefste Schmach und Schmerz, bedeutete die Erfüllung aller prophetischen Weissagungen, auch jenes rätselhaften Wortes von dem „Lamm, das zur Schlachtbank geführt ist," auf dem „die Strafe lag, auf daß wir Frieden hätten." Wieviel an Schmach und Schmerz und satanischer Machtoffenbarung darin enthalten sein sollte, das ahnten die Jünger damals noch nicht. Nur er selbst, der Herr, schaute mit wachen Augen in das furchtbare Kommende hinein. „Hinauf nach Jerusalem"—, eigentlich hätte es in diesem Falle heißen müssen: hinab, tief hinab nach Jerusalem, hinab in das Schwere hinein, das Jerusalem ihm diesmal bringen sollte.

Längst schon haben wir mit der großen unzählbaren Schar danken lernen für dieses göttliche „Hinauf gen Jerusalem." Und wir haben auch etwas davon begreifen lernen, daß das je und je unser eigener Weg ist, hinauf oder dann hinab nach unserem Jerusalem, in die besonderen Lasten und Kämpfe, Kümmernisse und Enttäuschungen hinein, die uns zu unserer Erziehung verordnet sind. Hinauf zu dem Jerusalem, wo der Herr gerade dich, der du dieses liesest, in sein Bild hineingestalten will. Wir gehen im Gehorsam und gehen im Glauben, wir gehen in Geduld. „Sehet, wir gehen hinauf!" Also stellt euch darauf ein, also sammelt eure Sinne, also haltet euch bereit für das nun Kommende!

Wenn man aber am Gehen ist, dann geht es eben vorwärts. Es gibt freilich auch Leute, die auf der Stelle treten. Es gibt auch im Christlichen Leute, die auf der Stelle treten. Sie zehren noch 20 bis 30 Jahre

(Schluß auf Seite 5.)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada

H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Mission.

Taming, Hopei, China,
den 11. Oktober 1941.

Teure Geschwister im Herrn!

Fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr zum Gruß! Mögen wir trotz aller Kriegsgeschrei die Stimmen der Engel hören: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter Menschen des Wohlgefallens. In der Welt ist Haß, Raub und Mord, aber Gottes Kinder sind anders gesinnet. Ihre Herzen sind vom ewigen Frieden erfüllt. Wenn äußerlich die Verhältnisse auch noch so traurig sind, bald wird der Fürst des Friedens kommen um hinweg zu tun alles Uebels samt die Uebeltäter. Sein Friede wird dann die ganze Welt erfüllen. Aus unsern Herzen quillt der Seufzer: „Ja, komme Herr Jesu Christ." Während wir hier nun arbeiten und warten, zeigen sich Hoffnungszeichen. Daß so viele Mitmissionare uns verlassen mußten und heim gehen, war sehr schwer für uns, und die Arbeit in der Mission wollte es nicht ertragen. Nur durch Gottes Gnade sind wir bis heute erhalten geblieben und durften mit der Arbeit fortfahren. Da nun Missionare anderer Denominationen anfangen zurück nach China zu kommen, taugt auch bei uns die Hoffnung auf, daß unsere Mitmissionare auf Urlaub uns bald wieder zurückgegeben werden können. Auf dem letzten Schiffe von Amerika waren drei, die wir persönlich kennen.

Wir danken sehr für eure Liebe und regen Anteil in dieser großen Arbeit des Herrn. Es waren sicherlich eure treue und ernste Gebete, die uns bis hieher getragen haben, und nicht blos, daß wir erhalten blieben, sondern auch, daß wir im Segen weiter arbeiten konnten. Gefahren allerart haben uns wohl umgeben, aber der Herr hat immer wieder wunderbarlich hindurch geholfen. Ihm sei Lob, Preis und Ehre!

Wie ihr erfahren habt, ist die Hochschule auf der andern Hauptstation nicht mehr ganz frei. Auch das Hospital wird vom ausländischen Militär bedrückt. Nun bekam ich einen ernsten Ruf zu jener Station zu kommen. Ich folgte diesem Ruf auch gleich. Sonntag abend, den 14. September kam ich hin. Die Station war umgeben von Spionen beider Parteien. Am Tage herrschten die „Fremden" und in der Nacht die Roten. Auch wurde jede Nacht in der Stadt gekämpft. Die Roten hatten Sonntag morgen Wort geschickt, daß die Hochschule samt Lehrer und Schüler vollständig ausräumen sollten und zu ihnen hinüber gehen. Sie würden in ihren Dörfern für sie Platz finden. Falls die Schule nicht freiwillig dieses täte, wollten sie des Nachts kommen und dieselbe fortführen.

Nun war guter Rat teuer. So weit waren wir nur unserer sechs Personen, nähmlich drei Missionare und drei chinesische Leiter, die von der drohenden Gefahr informiert waren. Wir wagten auch nicht dieses laut werden zu lassen vor Furcht, daß die „fremden" in der Stadt es erfahren würden und uns überrumpeln, oder auch daß Lehrer und Schüler eilig davon liefen. Wie sehr wir auch beteten und uns berieten, es blieb uns scheinbar kein Weg offen als die Schule zu schließen. Man hätte können die Schule eilig entlassen, und die Schüler samt Lehrer wären vielleicht glücklich davon gekommen, aber nicht so der Superintendent der Schule und andere Leiter der Mission. Für sie wäre das der Tod gewesen. Es wurde vorgeschlagen, daß alle Leiter der Mission fliehen sollten. Aber wohin? und bis wann? Das waren schwere Fragen. Jemehr ich darüber betete desto mehr hatte ich die Ueberzeugung, daß niemand der Brüder die Flucht ergreifen sollte. Am zweiten Tage in der dritten Beratung kamen wir zu dem Entschluß, daß man hier alles stille halten solle, aber den weiterab wohnenden Eltern der Schüler Nachricht schicken ihre Schüler abzuholen. Nachdem dann die Schüler selber aufgeregt wurden und Auskunft verlangten, konnte man ihnen und den Lehrern von der drohenden Gefahr sagen. Diese Art und Weise sollte den Superintendent schonen, sodaß er könnte bleiben und alle Geschäfte ordentlich abschließen, ohne sich großer Gefahr auszusetzen.

Dienstag mittag wollte ich heimfahren. Dieses war nun zehn Uhr morgens. Es warteten meiner noch einige Geschäfte, aber bis zwölf Uhr könnte ich fertig sein. Da kommt einer der Mitarbeiter um Rat. Soeben ist der Bote der Roten wieder angekommen und er verlangt eine klare Antwort auf die Sonntagmorgen geschickte Forderung. Seine Frage war, ob man ihm nun eine schriftliche Antwort geben wolle. „Nein, beileibe nicht schriftliche", sagte ich. „Sie möchte in die Hände anderer Spionen fallen und um uns wäre es geschehen." Dann suchte man mich noch einmal mit dem Verlangen, daß ich ihnen solle einen Brief schreiben, aber das wäre gerade so gefahrvoll gewesen. Zum dritten Mal kamen die Männer und wünschten, daß ich den Boten selber empfangen möge und die Sache mit ihm durchsprechen. Dieses tat ich dann auch. Er behauptete, daß die Roten genaue Auskunft hätten, daß die Fremden beabsichteten die Schule uns völlig abzunehmen, und die Schüler für ihre Zwecke zu entführen. Um diesem vorzubeugen, müßten sie (die Roten) jetzt eingreifen. Vier Meilen entfernt stehen Truppen unter zwei Heeresleiter bereit anzugreifen, darum müsse er heute Antwort bringen. Ich dagegen zeigte ihm, daß wir uns nicht in diese Kriegssachen einmischen. Wir bevorziehen niemand. Auch sind wir nicht Feinde der Roten oder sonst jemandes. Wir lehnen nach keiner Seite. Unsere Arbeit ist das Heil in Christo zu verkündigen, Kranke zu heilen, und die Kinder der Christen für ein nützliches Leben zu erziehen. Obzwar durch Druck von Seiten der Fremden, wir einen harten Stand haben, so werden wir dennoch nie die Schule in ihre Hände überliefern. Wir wünschen auch keine Unterstützung, weder von dieser oder jener Seite. Wir haben eine Bitte, die beiden Parteien gleich angeht, nähmlich: „Laßt uns in Ruhe!" Mit Gottes Hilfe und Unterstützung werden wir dann die Arbeit, die Gott uns anvertraut hat, weiter führen. Der Mann schien ein Verständnis der Sache zu haben, und wollte dieses nun schriftlich mitnehmen, aber ich wies auf die große Gefahr hin, falls dieses Schreiben in die Hände der Spionen fallen sollte. Jedoch da er an zwei Anführer berichten mußte, gab ich ihm zwei meiner Namenskarten und entließ ihn.

Bald ist nun wieder ein Monat dahin. Unsere Antwort und ernste Gebete vor dem Throne Gottes müssen nicht erfolglos gewesen sein. Einige Tage später kam derselbe Bote mit einem Brief, der lautete, daß da wir Amerikaner noch bei der Arbeit in der Mission stehen und mit den lokalen Christen gemeinsam das Werk des Herrn treiben, werden auch sie ihrerseits dieses respektieren und uns in Ruhe lassen. Wir sagten, Gott sei Dank! Das Militär in der Stadt ist jetzt auch hart bedrängt und kann uns nicht viel belästigen, somit kann das ganze Werk wieder im Segen des Herrn vorangeführt werden.

Dem Herrn sei Dank für alle Gnade. Aber wir danken auch euch für eure treue Fürbitte und Opfergaben! Der Herr vergelte es Euch reichlich!

Eure geringe Geschwister in Christo,

H. J. und Maria Brown.

Mitteilungen.

von der Arbeit in Kalvakurti.

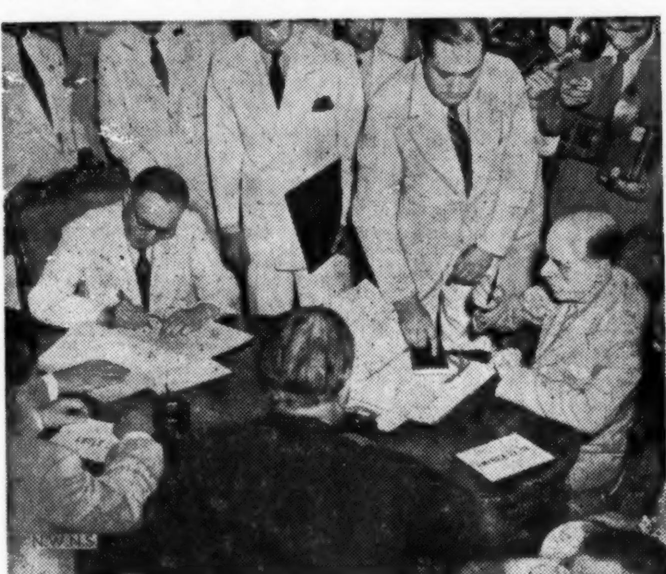
Liebe Geschwister!

„Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir" (Ps. 65, 3).

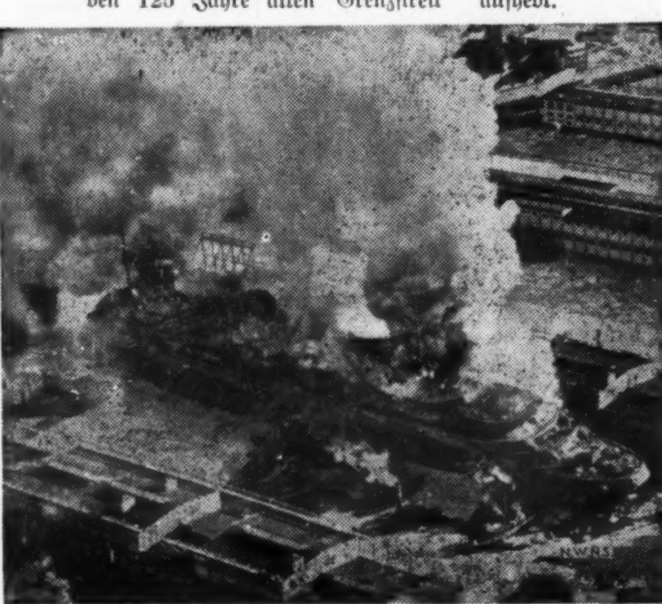
„Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt" (Offb. Joh. 2, 7). Dieser Vers Heiliger Schrift war der Grundtext unserer Telegu Konvention welche in Nagarkurnool anfangs April abgehalten wurde. Das Thema der Konvention war also: „Gottes Botschaft an die Gemeinde." Rev. J. Z. Hodge, Secretary des National Christian Council of India, sagte uns in einer Predigt, daß das größte Bedürfnis der Gemeinde in Indien ein offenes Ohr zu der Stimme des Heiligen Geistes sei. Viel Wahrheit liegt in diesem Wort. Möge der Herr unsere Ohren öffnen, daß wir wahrlich die Stimme des Geistes hören möchten. Gebe der Herr uns ferner auch gehorsame Herzen, daß wir den Willen Gottes ausführen möchten nachdem wir denselben erkannt haben. Dieses ist nicht nur unser Gebet für unsere indische Gemeinde, sondern auch für uns ins persönliche. Mit Samuel möchten wir sagen zum Herrn, „Rede, denn dein Knecht hört."

Abschied von Nagarkurnool. Der Herr hat Geschw. Bergthold auf ihrer Erholung im Heimatlande neue Kräfte und Gesundheit geschenkt, so daß sie wieder ins Feld der Arbeit ziehen durften. Während der Zeit ihres Weilens in Amerika durften wir die Arbeit in Nagarkurnool leiten. Von dieser Arbeit haben wir von Zeit zu Zeit berichtet. Auf der speziellen Sitzung der Missionskonferenz, abgehalten am Anfang des April Monats in Verbindung mit der Telegu Konvention, wurde beschlossen, daß Geschw. Bergthold wieder ihre Arbeit in Nagarkurnool aufnehmen möchten und daß wir zu dem Nachbarfelde Kalvakurti ziehen möchten. Kalvakurti liegt nur etwa zwanzig Meilen von Nagarkurnool entfernt. Für Geschwister Bergthold war dieses ein Zurückkehren in eine Arbeit die sie lieben gelernt haben durch viele Jahre des Dienstes in diesem Felde. Nach der Ferienzeit auf den Bergen durften wir mit den Arbeitern gemeinschaftlich etliche Versammlungen abhalten in welchen wir uns an Gottes Segen erinnerten. Der Herr hat sich treu zu seinen Verheißungen erwiesen in den verflossenen Jahren in dem Nagarkurnool Felde und hat unsere Bedürfnisse erfüllt. Wir erkennen immer wieder unsere Schwachheit und unser Zukurzkommen, wenn wir eine Arbeit verlassen und zurückblicken auf die Vergangenheit. Der Herr ist gnädig und vergibt wo wir verfehlt. Dieses ist ein Trost. Manche Segnungen haben wir von Seiner Hand genießen dürfen in der Zeit unseres Dienstes auf dem Felde zu Nagarkurnool. Möchte der Herr Geschwister Bergthold und

(Schluß auf Seite 4)



Vertreter von Ecuador und Peru unterschreiben ein Dokument, das den 125 Jahre alten Grenzstreit aufhebt.



Hier brennt der französische Riesendampfer „Normandie" im Hafen von New York.



Miß Babara Barton dient beim Stappellauf des U.S. Zerstörers „Barton". Ihr Großvater war der verstorbene Rear Admiral Barton.



Mrs. Ruth Knowles schlug sich den kämpfenden Jugoslawen an und sitzt jetzt in Deutschland in Gefangenschaft.

So lange wir noch in eigener Kraft und in fleischlicher Begeisterung Jesu folgen wollen, sind wir unfähig, den Weg des Lammes zu gehen. Joh. 15, 31—38.

Teufelaustreibung

Jacobus 4, 7 und 8: So seid nun Gott untertänig. Widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch; nahet euch zu Gott, so naht er sich zu euch! Reiniget die Hände, ihr Sünder, und machet eure Herzen keusch, ihr Wankelmütigen.

Es ist die List Satans, der alten Schlange, sich uns gerade in der Gestalt vorzustellen, in welcher er sich uns nicht naht. Es ist seine List, daß die Menschen sich ihn mit Hörnern und Pferdefuß vorstellen, oder sonst als furchtbar häßliche Erscheinung, und wenn wir vom Teufel lesen, hören oder sprechen, überläuft es uns heiß und kalt in Furcht und Grauen. Man hat uns eingebildet, der Teufel komme, wenn man ihn an die Wand male, und wir haben es geglaubt und hüten uns, ihn an die Wand zu malen, laut von ihm zu sprechen oder sonst in auffäiller Weise seine Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, und wir meinen, ihm so entgehen zu können, und täuschen uns gewaltig darin.

Andererseits hat die Welt ihn aber auch zur komischen Figur gemacht, und er hat es sich gern gefallen lassen. Im überreligiösen Mittelalter entstanden die „Mysterien", das sind dramatische Schaustücke, die immer religiös waren. Auf dem Marktplatz der Stadt baute man ein dreistöckiges Gerüst, von welchem das oberste Stockwerk den Himmel, das mittlere die Erde und das untere die Hölle darstellte, und in das Spiel waren die Bewohner und Beherrscher aller dieser drei Regionen verwickelt. Der Teufel aber mußte in allen diesen Spielen den Clown abgeben. Es ging ihm immer schlecht, und schließlich erschien er als bemitleidenswerte Figur, und heute noch spricht man mitunter von einem Menschen, dem es immer schief geht, als von einem „armen Teufel." Selbst in Goethes Faust macht der Mephistopheles keine vorteilhafte Figur, wenn es ihm auch gelingt, den gelehrten Doktor in seinen Bann zu zwingen.

Der russische Dichter Lermontoff kommt der Wahrheit wohl noch am nächsten, wenn er den Teufel als einen furchtbar schönen Engel in der Verbannung zeigt, der sich nicht scheut, das Heiligste im Menschen, die Liebe, als die Pforte zu benutzen, durch welche er in's Menschenherz eindringt und Besitz davon ergreift. Und auch der Apostel Paulus sagt uns, daß der Teufel sich gern zum Engel des Lichts verstellt (2. Kor. 11, 14).

Vor dem Schreckgespenst des Satans, fliehen wir in Angst und Grauen, und das will er haben, denn wer da flieht, der kann ihm nicht widerstehen. Den „armen Teufel" mißachten wir und vergessen, ihm gegenüber wachsam zu sein, und das will er wiederum haben, denn so kann er sich umso sicherer in unsere Herzen einschleichen. Kommt er uns aber als Engel des Lichts, so erkennen wir ihn nicht, den wir uns immer als Schreckgespenst oder als Clown vorgestellt haben. Wir lassen ihn ein, und er macht uns totunglücklich. Er führt uns so unauffällig wie nur möglich an den Rand des Abgrundes und stößt uns hinein, ehe wir uns dessen versehen.

Und doch ist der Fürst dieser Welt gerichtet, denn Jesus hat durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel, und Luther mag wohl singen: „Ein Wörtlein kann ihn fällen." Trotzdem glauben die Menschen, die Teufelaustreibung sei die letzte und höchste Spitze, die der heilkräftige Glaube je erreichen könne.

Jesus sieht die Sache ganz anders an und nennt (Mark. 16, 17) die Teufelaustreibung als das allererste Zeichen, das denen folgt, die an ihn glauben, und unser Text sagt, daß der Teufel durch unseren Widerstand gegen seine listigen Anläufe in die Flucht geschlagen werden kann.

Jedes gläubige Gotteskind kann nicht nur sondern sollte unbedingt zu allererst ein Teufelaustreiber sein. Dazu befähigt uns das für uns vergossene Blut Jesu Christi unbedingt. Dazu müssen wir den Fürsten der Finsternis natürlich dort erkennen, wo er ist, und so erkennen, wie er ist. Er aber naht sich uns in der Gestalt eines Engels des Lichts und nicht in der Schreckgestalt, die wir uns eingebildet haben und mehr fürchten als sein inneres, teuflisches Wesen.

Wo ist denn der böse Feind, das wir ihm widerstehen können?

Wir denken uns ihn in der Hölle, und er wird ja auch noch einmal in den Abgrund eingeschlossen werden, und ihm und seinen Engeln ist das ewige Feuer bereitet, aber daß er dort jetzt schon sei, finden wir nirgends geschrieben im Worte Gottes. Dagegen ist in Hiob 1, 6 und 2, 1 ausdrücklich gesagt, daß er mit den Söhnen Gottes zugleich vor Gott tritt und also nach unserer Vorstellung viel eher im Himmel als in der Hölle zu suchen sei. Im Paradiese begegneten ihm die ersten Eltern, und er knüpfte an das kindlich unschuldige, gute Verlangen in ihnen an, daß sie so sein wollten wie Gott, und verführte sie zum Bösen, daß Eva mit Recht sagen konnte: „Die Schlange betrog mich . . ."

Der böse Feind naht sich ganz gern schon dem unschuldigen Kinde, und ehe wir uns dessen versehen, zeigen sich in unseren Kindern die Geister des Eigensinns, des Zornes, des Trotzes, der Lüge und manche andere. Wir müssen sie bekämpfen, und der Kampf wird uns unendlich schwer. Die Erziehung unserer Kinder ist uns immer noch ein ungelöstes Problem, und in und an unseren Schulen merken wir, daß die bösen Geister nicht wegstudiert werden können. Trotzdem aber denken so wenige daran, daß gerade hier die Teufelaustreibung zu beginnen hat, und daß sie gerade hier in der Kraft Jesu Christi in's Werk gesetzt werden muß, daß sie aber gerade hier auch noch am ersten und am leichtesten bewerkstelligt werden kann. Für Besessene halten wir die Tobsüchtigen, die in den Gräbern wohnen und keine Kleider am Leibe behalten, wie der besessene Gergesener. Solche sind ja auch Besessene, aber ihre Besessenheit fing viel eher an, als wir es glauben wollen. Der Satan drang früher ein und schuf später erst die Krankheitserscheinungen des Wahnsinns.

Doch wie viele von unseren lieben, guten Müttern werden dieses mit mißbilligendem Stirnrunzeln lesen oder hören und mir böse sein, weil ich zu behaupten wage, auch die unschuldigen Kinder, wohl gar **ihre** unschuldigen Kinder, wären schon Besessene im Anfangsstadium, bei denen die Teufelaustreibung einsetzen müßte. Wie streichen sie dem kleinen Engel das Sonntagskleidchen glatt und loben es und merken gar nicht, wie sie dem Eitelkeitsteufelchen dadurch Nahrung geben, daß es sich sorecht im Herzen ihres lieben, unschuldigen Kindes festsetzen kann. Und wenn dann später die erwachsene Tochter oder der erwachsene Sohn den ganzen Verdienst auf Kleider und eitle Sachen verwendet und verschwendet und noch Schulden dazu macht, um seiner Eitelkeit schmeicheln zu können, wenn die Kinder dann stolze und darum dumme Menschen werden und sich dieses alles in ihnen bis zum Wahnsinn steigert, dann weiß das liebe Mamachen immer noch nicht, wie sich ihr Engelchen so zu seinem Nachteil verändern konnte.

So viele Haushaltungen bei uns helfen auch dem bösen Geiste des Wankelmutes, der Unbeständigkeit und Zerfahrenheit das Kinderherz zu verderben, indem sie in gesteigerter Sparsamkeit ihren Kindern kein rechtes, schönes Heim bieten. Ist es aber zu Hause unwirtlich, kahl, kalt und gar schmutzig, dann geht das Kind auf die Straße hinaus und findet wohl draußen alles schöner als daheim. Das Heimatgefühl stirbt ab, das **Kind** wurzelt nicht mehr im Heimatboden, und eines Tages verläßt es das Elternhaus ohne Reue, gleichgiltig oder gar verbittert, weil keine Sonne ihm sein Heim erleuchtete und erwärmte und die Finsternis daraus vertrieb.

Wenn vollends Eltern in törichter Affenliebe ihren Kindern die Verantwortung für ihre Vergehen abnehmen, ohne daß die Kinder in Buße und Reue darum bitten, wenn sie ihre Kinder in Schutz nehmen nachdem sich dieselben gegen die Gesetze der Ordnung versündigt haben, und nicht einmal mehr sauer sehen können, wenn ihre Kinder schlecht sind, wie der schwachherzige Eli im alten Bunde, dann mag es wohl geschehen, daß solche **Kinder zuletzt meinen**, ihre Eltern seien extra für sie bestellte Sündendiener und hätten nichts weiter zu tun als ihre, der Kinder, Vergehen gut zu machen. Und wenn die Eltern das mit einmal nicht mehr können, dann wenden sich die Kinder von ihnen und treten die Herzen der Eltern mit Füßen. Und das geschieht, weil die Eltern in ihrem Kinde nur immer bloß den Engel sahen und den leibhaftigen Satan nicht bemerkten, der ihr und des Kindes Glück systematisch zerstörte. Und dieses Register ließe sich bis in's Unendliche erweitern.

In dem schon angeführten Markusworte sagt der Herr Jesus, daß sich in denen, die an ihn gläubig geworden sind, zu allererst eine die Teufel austreibende Kraft zeigt. Statt der Eitelkeit zu schmeicheln wird man hier die wahre Schönheit pflegen. Solchem Heim wird es anzusehen sein, daß hier Gotteskinder wohnen, die bemüht sind, überall den Abglanz des Himmels erstrahlen zu lassen, der ihnen das Herz füllt. Da wird im Lichte des Wortes Gottes und in der Kraft des Heiligen Geistes ein kräftiges Zeugnis wider die Sünde und für den Sünderheiland abgelegt werden, und sollte das einmal einem Kinde unbequem werden, daß es von daheim fortginge, so wird es doch den trauten Hauch der Heimat mit sich tragen und nicht ganz abirren können. Es wird in den meisten Fällen wiederkehren, denn es wird bald merken, daß die kalte, böse Welt da draußen den Vergleich mit dem trauten Vaterhause nicht aushält, wenn hier die Liebe auch oft ernst ist und wohl gar straft.

Wenn unseren Familien eine solche Kraft naturgemäß innewohnte, so würden wir viel weniger über den Ungehorsam unserer Kinder und unserer Jugend zu klagen haben, und unsere ganze Gesellschaft würde nicht so zerfahren, nicht so unstät und flüchtig sein. Wenn wir erkennen würden, daß wir als Gläubige zuerst Teufelaustreiber sein müssen, so würde es auch in unseren Gemeinden viel besser bestellt sein. Und Jesus hat den Seinen die Kraft gegeben, dem Teufel zu widerstehen und ihn in die Flucht zu jagen. Es bringt Kampf mit sich, und als Streiter Jesu Christi werden wir immer auf der Hut sein müssen. Aber wir werden auch den Satan fliehen sehen, daß er uns das eigene Glück, die Gesellschaft, die Gemeinde, den Staat und unseren trauten Familienkreis nicht zerstören kann.

Christus sah es als seine Aufgabe an, die Werke des Satans zu zerstören, und das ist heute die Aufgabe seiner Gemeinde, d. i. seines Leibes, durch den er auch heute noch wirksam sein will. Wir müssen alle Teufelaustreiber und Zerstörer der Werke des Satans werden. Und wir können durch den solche werden, der zuerst dem Versucher in der Wüste siegreich widerstand und ihm gebieten konnte: „Hebe dich weg von mir, Satan!"

Und wenn wir uns zu Gott nahen, so naht er sich zu uns und erfüllt uns mit der Gotteskraft, die alles überwindet und alle Teufel austreibt. Mit reinen Händen werden wir unser Brot verdienen können, und unser aller Herzen werden fest werden, welches geschieht durch Gnade. Die Zerfahrenheit und die Unbeständigkeit unser selbst, unserer Familien, unserer Gesellschaft und unserer Gemeinden wird weichen und einem sicheren Frieden Platz machen müssen. Wir werden so manch' einen Teufel der Trübsal und der Schmerzen austreiben können, und der böse Geist der Verzagtheit wird in der Gegenwart der Kinder Gottes nicht bleiben können.

Das Kreuz auf Golgatha steht aufgerichtet als ein Panier allen Völkern. Wollen uns sammeln unter dieses Panier und den großen Sieg in der Nachfolge Christi und in der Kraft des lebendigen Glaubens an ihn erkämpfen.

Und Gott gebe uns den Sieg!

Amen.

Jacob H. Janzen.

Zur Unterhaltung.

Wenn Mennoniten sich begnügen lassen wollten! Zu Anfang ihrer Geschichte haben die Mennoniten viel leiden und auch Verfolgung erdulden müssen. Zum großen Teil um ihres Glaubens willen. Man hat sie getötet und gemeint, man tue Gott einen Dienst damit; in Wäldern und Höhlen haben sie Deckung gesucht — sie waren daher unstet und flüchtig; und zum Teil aus diesem Grunde sind Mennoniten so wenig seßhaft und Wanderer geworden. Und sie waren arm an irdischen Gütern, aber sie waren gottselig und entbehrten willig und ließen sich genügen. Dann hörten die Verfolgungen auf, und den Mennoniten ging es besser. Sie wurden sogar sehr gesegnet mit irdischen Gütern, viele wurden sehr reich, so z. B. in Rußland. In gleichem Maße mit ihrem Reichwerden wollte auch die Gottseligkeit schwinden. Da sandte Gott ihnen Leiden, besonders denen in Rußland. Wir wurden arm, mehr noch, wir wurden entblößt. Leiden sollen läutern, und wie ich höre, haben manche schon für die Leiden in Rußland gedankt.

Dank des Wohlstandes, dessen sich unser Volk vordem in Rußland erfreute, war es zur Tendenz bei ihnen geworden. Mennoniten mögen gerne viele Güter haben, und wir schrieben uns das in's Herz hinein: Wir müssen reich sein. Das Streben nach irdischen Gütern war dominierend geworden. Wir kamen dann herüber nach Amerika, und zwar ganz arm. Leider besteht in Amerika eine hohe Lebensnorm (Standard of Living), und wieder wollen Mennoniten reich werden. Jetzt erst recht. Man mag nicht gerne hinter anderen zurückstehen, und was in Rußland verloren ging, soll wiedererstattet werden. Und es geht. Die Häuser sind gut, zum Teil sehr gut, die innere Einrichtung ist komfortabel (oft mehr als komfortable). Nahrung und Kleidung werden oft geradezu üppig. Gewerbe und Industrie fangen an zu blühen. Wo's Geld nicht reicht, da geht's mit dem Borgen so leicht. O dieses Borgen! Jemand hatte sich ein schönes Auto erworben; es müsse ihm also gut gehen, dachte ich, und freute mich mit ihm. „Ja," sagte er nicht ohne Kopfschütteln, „es ist das Borgen dabei".

Der Mensch lebt nicht davon, daß er viele Güter hat, und unser Reich sollte nicht von dieser Welt sein! Wir stehen wieder in Gefahr, unter den Sorgen des Lebens unterzugehen und unseres Gottes zu vergessen. Wird Gott uns wieder Leiden schicken müssen, und werden wir wieder dafür danken wollen?

Wenn Mennoniten sich genügen lassen wollten!

Todesnachricht.

Kurzer Lebensüberblick.

Am Donnerstag, den 19. Februar, 8 Uhr 20 abends, kam das vielbewegte Leben meiner Mutter, der

Witwe Margaretha Rempel

im Alter von 70 Jahren, 1 Monat und 4 Tagen zum Abschluß. 3 Jahre nur überlebte sie den Vater, Gerhard Rempel, mit dem sie 46 Jahre Freude und Leid geteilt hatte.

Da eigener Kindersegen ihr versagt war, öffnete sie Herz und Haus fünf verlassenen Waisen. Wir finden sie als junge Frau eines Tages auf ihren Knieen vor Gott fragend, ob sie es wagen dürfe, ein fremdes Kind aufzunehmen. Gott solle ihr die Freudigkeit nur dann geben, wenn das Kind später auch für den Herrn wirken würde. Als sie sich von den Knieen erhob, war ihr der Wille Gottes klar.

Gute(?) Freunde machten sie später darauf aufmerksam, wie unweise es sei, so viel Geld und Mühe an ein fremdes Kind zu verschwenden und es ausbilden lassen, anstatt die Kraft im Haushalt zu verwenden. Später würde sie den Eltern doch den Rücken kehren. „Ich hab es dem Herrn versprochen," war die entschiedene Antwort der Mutter, und dabei blieb es. Die Betreffende, Ohrenzeuge dieser Unterhaltung, gab auch ein Versprechen in ihrem Herzen, und Gott erhörte **beide**.

Als Not und Seuche in der alten Heimat so manche Kinder elternlos machte, legte es Gott den Eltern aufs Herz sich derselben zu erbarmen. „Du bist der Vater der Waisen," pflegte Mutter jedesmal stille zu beten, wenn sie während der Hungersnot zum Mehlsack ging. Und das Mehl wurde nie alle. Der kindliche, einfältige Glaube dieser schlichten Seele wurde nie zu Schanden.

Im Jahre 1931 schlossen sich die Eltern durch die Taufe der Brüdergemeinde an. An Heimsuchung ließ es Gott im neuen Lande nicht fehlen bis ihre Seele müde und ausgereift im Tiegel der Leiden sich emporschwingen durfte zu reinern Höhen, dorthin, wo „kein Leid noch Geschrei mehr sein wird." Ihr Andenken bleibt im Segen.

Allen lieben Geschwistern u. Freunden, die Mutter Liebe erwiesen, die sie in gesunden Tagen und während der Krankheit besucht, sei herzlich gedankt.

O. Rempel

* * *

Das Begräbnis fand Montag, den 23. Februar, um 2 Uhr 30 Min., von der Kirche der Nord Kildonan Mennoniten Brüdergemeinde aus statt.

Mit Worten des Trostes dienten die Brüder, Br. Herman Neufeld nach Spr. 14, 32, Br. Johann H. Enns nach Off. 14, 12—13 und Br. Gerhard Epp nach Off. 21, 1—7.

Eine Gruppe Sänger, unter der Leitung von Br. A. De-Fehr, dienten mit den Liedern „In dem Himmel ist's wunderschön" und „Der Schwester Geist entfloh, sie ging heim." Die Schwestern des Concordia Krankenhauses sangen „Zur Heimat da droben zieht's mich aus der Welt, der Heimat, die allein mir gefällt," und Schw. Luise Penner brachte das Gedicht „Wie ein einsamer Baum, so stehst auch Du, Menschenkind, in Sturm und Not." Ist doch die teure Entschlafene die Mutter der Schwester Olga, der Oberschwester des Concordia Hospitals.

Hamilton, Ont.

Werte Freunde, Dirigenten und Sänger in Canada.

Mein Weg führt mich diesen Winter durch die Vereinigten Staaten nach Ontario. Hatte die Freude etwa drei Wochen in Detroit zu arbeiten mit den Sängern und Musikanten in der deutschen Baptisten Kirche. Beide Kirchen haben wunderschöne Gotteshäuser und sehr gutes Singmaterial. Es war mir Genuß zu arbeiten. Habe selber manches lernen dürfen. Hatte auch die seltene Freude auf dem Ford Symphony Konzert zu sein mit Arthur Rodzinski, dem großen polnischen Dirigenten als Dirigent und durfte auch zweimal dem Detroit Symphony Orchester Uebungen beiwohnen mit dem gefeierten Gast Dirigenten des Helsinsky Symphony Orchesters in Finnland. Hatte auch mit ihm eine angenehme Unterhaltung. Die U. S. A. Regierungsbeamten waren mir sehr entgegenkommend und erlaubten mir sogar eine Einreise für ein ganzes Jahr. Weiter führte mich mein Weg nach Leamington, Ont. Dieser Ort hat ja bekanntlich viel Jugend, und die lieben Dirigenten beider Menn. Gemeinden tuen eine große Missionsarbeit unter der Jugend. Auf meinen Wunsch hin, unterstützte mich auf dem Sängerfest die begabte Pianistin und Organistin der großen engl. Kirche. Die leitenden Brüder beider Gemeinden Aelt. Driediger und Pred. J. Thießen haben ein warmes Herz und ein offenes Ohr für die Bedürfnisse ihrer Chöre. Der nächste Ort war Waterloo—Kitchener. Beide Ortschaften verfügen über ausgesuchtes Stimmaterial und das Anhören ihrer Gesänge hat mir viel Freude bereitet. Die Dirigenten Braun, Fehderau und Enns machen sich viel Mühe in der Arbeit und leisten Tüchtiges. Hier haben die Sänger auch Gelegenheit, Stimmenunterricht zu nehmen und den Erfolg durfte ich wahrnehmen und habe mich dazu gefreut. Leider konnte der liebe Aelt. Jacob Janzen nicht

diese Versammlungen besuchen, da seine Frau bedenklich krank war und Pred. H. H. Janzen von Kitchener war nach Winnipeg gefahren.

Mein Weg führt mich weiter nach Vineland und Virgil und über Winnipeg und Winkler, mein Heim nach Saskatchewan, wo ich in der Yorkton Gegend arbeiten werde.

Mit frohem Sängergruß
Korn. H. Neufeld.

Mitteilungen.

(Schluß auf Seite 2.)

die indische Arbeiter reichlich segnen in ihrer Arbeit, ist unser Gebet.

Umzug nach Kalvakurti. Wie gesagt, ist Kalvakurti nicht sehr weit entfernt von Nagarkurnool, daß heißt, für Ochsenkarren. Per Auto muß man doch über fünfzig Meilen fahren. Die Sachen waren bald alle per Ochsenkarren und Auto nach Kalvakurti gebracht und nach etlichen Wochen hatten wir uns im Missionshaus heimisch eingerichtet. In solcher Zeit wünscht man oft man könnte mit viel weniger Sachen fertig werden. Darin sind uns unsere indische Geschwister vor. Die haben nur etliche kleine Kasten voll Sachen und etliche Kessel zum Kochen. Für eine Familie geht alles auf einen kleinen Ochsenkarren zu laden. Dann ist umziehen eine einfache Sache. Wir haben es darin doch schwerer.

Kalvakurti ist in unserer Mission noch eine neuere Station. Das Feld selber war früher ein Teil des Nagarkurnool Feldes, wurde dann aber als seperates Feld angesehen und als solches bearbeitet von verschiedenen Missionaren. Geschwister Wiebe bauten hier ein kleines Missionshaus. Etliche Bauten für die Arbeiter auf der Station wurden durch die Jahre aufgeführt, aber dieselben sind nur klein und erfüllen die Bedürfnisse nicht. In der Missionkonferenz hat diese Station einen Stand als halbe Missionsstation erlangt und die Missionsgelder für diese Station werden auch dem gemäß gesandt. Nun ist es das Verlangen der indischen Arbeiter hier, daß Kalvakurti doch bald heran wachsen möchte zu einer vollen Missionsstation. Wir teilen diesen Wunsch mit unsern indischen Geschwistern und hoffen, daß nach all diesen Jahren diese Station auch entwickelt werden kann. Sie liegt etwa mitten in unserm ganzen Felde hier im Dekkan und die Möglichkeiten für eine größere Arbeit sind da. Wir bitten um eure Gebete, daß die Arbeit hier möchte wachsen und zunehmen in den kommenden Jahren.

Geschw. Dick haben in Kalvakurti nahe an fünf Jahre gewohnt und das Feld hier bearbeitet. Als sie auf Urlaub gingen übernahmen Geschw. Wiebe die Aufsicht dieses Feldes von Mahbubnagar aus. Also war die Arbeit unter ihrer Aufsicht als wir Anfangs Juli Monats nach Kalvakurti kamen. Schw. Hiebert blieb auf den Bergen bei den Kindern bis alles hier in dem neuen Heim geordnet war. Während der ersten Woche im Juli durften Bruder Wiebe und ich etliche Tage hier mit den Arbeitern des Feldes Versammlungen abhalten und die notwendigen Geschäftsversammlungen abhalten die es mit so einer Uebergabe einer Station gibt. Alles konnte friedlich geordnet werden. Wir übernehmen froh die Arbeit in diesem Felde. Es ist nicht unser Ziel eine große Station hier zu errichten. Etliche Bauten werden notwendig sein, besonders ein Gebetshaus. Wir beten der Herr wird diese Bedürfnisse bald erfüllen. Es ist vielmehr unser Ziel die meiste Zeit der Arbeit in den Dörfern zu widmen. Dazu gibt es hier viel, viel Gelegenheit.

Reisen im Felde. Um die neue Arbeit sobald wie möglich kennen zu lernen, besuchte ich alle Arbeiter in ihren Dörfern während des Juli Monats, etwa siebzehn Dörfer durfte ich besuchen und die Christen in diesen Außenstationen kennen lernen. Wir hatten viele Segensstunden auf diesen Reisen welche uns nach allen Richtungen des Feldes führten. Da es noch trocken war, konnten wir alle Reisen mit dem Auto machen. Manches Interessante gibt es auf solchen Reisen. In mehreren Dörfern dachten die Christen ich sei Bruder Dick. Als sie mich sahen verwunderten sie sich wie sehr ich abgenommen hatte. Ich war ja sehr mager geworden meinten sie. Eine Erklärung, daß ich nicht Br. Dick sei, beruhigte ihre Herzen. Wer uns beide kennt, wird ja verstehen weshalb sie ihr Bedenken hatten. Nach diesen Reisen hatte ich einen ziemlich guten Einblick in die Sachlage der Arbeit hier. Es sind treue Gottes Kinder in vielen Dörfern, und mit solchen bekannt zu werden, bringt viel Segen. Es ist noch viel, viel Arbeit überall. Gebe der Herr Kräfte dazu.

Daß der Herr wirklich Gebete erhört, haben wir in letzer Zeit wieder reichlich erfahren dürfen. Wir danken Gott dafür und bringen Ihm öffentlich Dank durch diese Mitteilungen. Der Herr hat großes an uns getan und wir sind Ihm diesen Dank schuldig.

Hilfe in Krankheiten. In meinem letzten Schreiben teilte ich mit, daß der Arzt in dem Regierungshospital in Secunderabad zu einer Operation riet, da Schwester Hiebert ein Leiden hatte welches nicht anders heilen wollte. Nachdem wir ernstlich darüber gebetet hatten entschlossen wir uns den Rat des Arztes anzunehmen. Am Morgen des 10. Septembers wurde diese Operation vollzogen. Der Regierungsarzt mit seinen Gehilfen diente in dieser Operation und der Herr gab Gnade zu ihrem Bemühen. Schwester Schellenberg konnte auch im Operationszimmer zugegen sein. Ich zog es vor draußen zu warten. Es war daß eine lange Stunde für mich. Nach einer Stunde und zwanzig Minuten wurde meine liebe Anna wieder aus dem Missionszimmer gebracht. Die Aerzte erklärten, daß die Operation erfolgreich gewesen war. Für meine Gattin gab es aber noch vier sehr schwere Tage ehe sie fühlen konnte, daß sie besser werden würde. Während dieser Zeit und später halfen die Schwestern Wall und Margaret Suderman in der Krankenpflege. Wir danken für ihre Dienste. Schwester Janzen half mit den Kindern während dieser Zeit in Hughestown waren und dort Bibellesungen leiteten, nahmen uns freundlich auf in dem Missionsheim und halfen uns woimmer sie konnten. Alle Geschwister unterstützten uns in diesen Tagen mit ihren Gebeten und mit Worten der Ermutigung. Für alle diese Liebesdienste danken wir hier öffentlich. Wie sehr solche Hilfe in Zeiten der Krankheit geschätzt wird, kann man nicht in paar Worte sagen. Wir wissen der Herr wird solche Liebesdienste nicht unbelohnt lassen.

Nach zwei Wochen konnte Schw. Hiebert das Hospital verlassen, mit der Bedingung, daß wir in der Nähe bleiben würden. Da das Baptisten Missionshaus jetzt leer steht, fanden wir dort Raum für eine weitere Woche. Schw. Janzen half uns auch hier etliche Tage. Nach einer Woche erklärte der Arzt, daß wir die Reise nach Kalvakurti unternehmen konnten. Froh und dankbar fuhren wir an einem Abend los unserer Heimat zu. Wir blieben in Shamshabad über Nacht und erreichten unser Heim am nächsten Mittag.

Schwester Hiebert sollte sich noch sehr schohnen, bis sie mehr Kräfte gesammelt hatte. Doch erkrankte ich gleich am ersten Tag nach unserer Heimkehr an Malaria. So auch unsere kleinste Tochter. Also hatte meine liebe Gattin gleich zwei Patienten an Hand.

Malaria ist ein böses Fieber und entkräftet den Leib in kurzer Zeit. Schwester Wall kam von Deverakonda und gab uns nötige Medizin für dieses Fieber und guten Rat. Nach einer Woche konnte ich wieder das Bett verlassen und langsam meine Arbeit tun, doch wurde ich sehr müde. Der Herr erhörte unsere Gebete und gab Gnade zur völligen Genesung. Wir danken Ihm für diese Hilfe die Er uns in diesem letzten Monat erwiesen hat. Wir sind wieder beide voll in der Arbeit. Auch die Kinder sind gesund.

Bibellesungen. Am 11. Oktober kamen alle Arbeiter dieses Feldes zum Missionshof für Bibellesungen. Da wir wenig Raum in den kleinen Gebäuden dieser Station haben, mußten wir die Schule für diese Tage schließen. Die Arbeiter waren sehr froh, daß wir die Bibellesungen abhalten konnten. Die Krankheiten in unserm Heim hatten es notwendig gemacht dieselben zu verschieben auf spätere Zeit und es schien als ob wir sie wieder würden einstellen müssen. Doch gab der Herr Gnade und wir konnten sie wie geplant abhalten. Die Arbeiter waren aufmerksam und wir glauben der Herr hat das Studium des Wortes gesegnet. Während den ersten Tagen verhandelten die Prediger selber Themata über die verschiedene Arbeit unseres Herrn Jesu. Wir sahen den Herrn als Erlöser, als König, als Prophet, als Hoherpriester, als Hirte, als großer Arzt usw. Für mein Studium hatte ich dritte Mose gewählt. Wir betrachteten die Opfer, das Priestertum, die heiligen Feste, u. die Maßregeln für ein heiliges Volk. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig," ist ja der Grundton dieses Buches. Für die letzten fünf Tage kamen Geschw. Voth uns zur Hilfe. Bruder Voth leitete in Studien über den ersten Korintherbrief. Dieser Brief ist besonders passend für die jungen Gemeinden hier die gerade mit den Problemen zu kämpfen haben welche in diesem Briefe behandelt werden. Der Herr segnete diese Wortbetrachtungen reichlich. Etliche gesegnete Zeugnisstunden und eine Versammlung im Dorfe halfen aus das Programm ein volles zu machen. Wir danken dem Herrn für diese Zeit der Erquickung. Geschw. Voth sind hier unsere Nachbaren und wir schätzen diese Gelegenheit nähere Gemeinschaft pflegen zu können.

Dürre. Es hat hier dieses Jahr sehr wenig geregnet. Die Ernte ist also sehr klein in diesem Felde und dieses wird viel Leiden bringen für die Armen in den Dörfern. Für uns in Kalvakurti hat die Dürre Mangel an Wasser verursacht. Beide Brunnen gaben aus. Wir sind jetzt an der schweren Arbeit einen dieser Brunnen zu vergrößern und tiefer zu machen. Wir beten, daß der Herr Segen geben möchte zu diesem Unternehmen und uns genügend Wasser schenken möchte für diese Station. Jetzt müssen wir alles Wasser mit dem Ochsenkarren hohlen und das ist schwere Arbeit

Sehr froh waren wir Geschw. Dick in Mahbunnagar zu treffen am 24. Dem Herrn sei Dank für Bewahrung auf der Reise. Auch sind wir froh, daß unsere Kinder wieder daheim sind auf Ferien.

Herzlich grüßend, sind wir Eure Geschwister
J. N. C. und Anna Hiebert.

Hilfswerk-Notizen

Menn. Zentral-Komitee.

Die sechste Kleidersendung nach England verließ Akron, Pa., am 6. Februar. Es waren sieben Kisten, 1563 Pfund, im Wert von ungefähr $2,982.25. Der Inhalt der Kisten bestand aus mehr als 6000 neuen Kleidungsstücken für Männer, Frauen und Kinder. Von hieraus wird dann die Verteilung nach Bedarf stattfinden.

Wie die früheren Sendungen so wird auch diese in der von den Brüdern John E. Coffman und Peter Dyck in London eröffnneten Kleiderstelle aufbewahrt werden.

Der Winter in Frankreich: „Glücklicherweise war dies ein milder Winter im Vergleich mit andern. Wir haben nur einmal Schnee gehabt und der hielt sich nicht lange. Seit Weihnachten haben wir etliche Male nur Spuren von Schnee und Eis auf den Straßen gesehen. Das kalte Wetter macht für jedermann alles schwieriger. Der Winter bringt es mit sich, daß die Leute hier in lange Reihen stehen, und warten um sich ihren Teil der Nahrung zu kaufen, was immer es sein mag, Kartoffeln, Brot, Milch und dergleichen. Es ist jämmerlich zuzusehen, wie diese unternährten Leute zuweilen gezwungen sind, ein oder zwei Stunden lang in Reih und Glied zu stehen, besonders noch, wenn man bedenkt, daß ihre Kleidung abgetragen ist, und das Kohlenmangels halber ihre Heime wenig geheitzt sind." Das Obige ist ein Auszug des letzten Briefes von Bruder Henry Buller, vom 6. Januar 1942.

Aufruf zum Gebet. Bruder Joseph N. Byler letzter Brief vom 3. Januar aus Frankreich ist ein neuer Beweis, wie unsere Arbeiter ihr Bestes versuchen, den Bedürfnissen Frankreichs nachzukommen. „Alles was wir tun können ist, mit den vorhandenen der Dinge Vorräten auszukommen und die weitere Entwicklung abwarten."

Es sind unsern Arbeitern jedoch Mittel für eine längere Zeit versprochen worden und im Blick auf diese Zusicherung drückt Bruder Byler das Vornehmen der Arbeiter aus, die Arbeit weiterzuführen. Er schließt, in dem er wiederholt auf die Notwendigkeit des Gebets in den Gemeinden daheim hinweist: „Betet für uns, damit wir in die rechte Richtung geleitet werden."

Dankbarkeit der Alten und Schwachen. Einer der Insassen von „The Woodlands" schreibt einen Brief adressiert an die Freunde in den Mennoniten Gemeinden in Canada und den Vereinigten Staaten. Der Brief bringt die Dankbarkeit der Hausbewohner für die Liebesdienste der Mennoniten durch ihre Hilfsarbeiten zum Ausdruck. Ein Paragraph von dem von Frau Lydia Hadgkin geschriebenen Briefe lautet:

„Die Zahl der Insassen in diesem Heim ist ungefähr 40. 26 von diesen sind aus der Kriegszone ausgesiedelt worden und im Alter von einem 23-jährigen Jüngling bis zu einer 91-jährigen rührigen Frau. Alle haben mehr oder weniger von Luftangriffen gelitten. Einige haben Verwandte, die in den Angriffen getötet wurden, andern sind die Häuser zerstört worden, während sie in den nahen Schutzkellern waren. Das Unglück ärmlte sie in London, Birmingham und Coventry. Die in dieser friedlichen Atmosphäre, wo man selten die Warnungssignale hört, sind Gefühl der Sicherheit, Wiedererholung der zerrütteten Nerven, besserer Gesundheit und Tatkraft wieder zurückgekehrt."

Friedensabteilung. (Vom Schreiber und Glied des M. C. C., J. W. Hoover).

Die neue Registrierung der Männer im Alter von 20 bis 45 Jahren, die bis dahin noch nicht registriert worden, ist nun beendigt. Dasselbe Verfahren wie in der vorigen Registration wurde auch jetzt wieder angewandt. Nur etliche kleine Aenderungen in der Klassifizierung und der Verteilung auf die Lager wurden vorgenommen. Die nächste Information in dieser Sache wird bald bekannt gegeben werden. Sollten aber dringende persönliche Fragen aufkommen deren Beantwortung nicht in der allgemeinen Information gegeben ist, so bitten wir an den Sekretär der Friedensabteilung in Akron, Penna. zu schreiben.

Die Arbeit an den Schuldschein Bonds auf die wir warten, macht Fortschritte. Sobald wir bestimmte Information darüber haben, wird sie ausgesandt werden. Inzwischen ermutigen wir die Gemeinden, Gebrauch von den Kontributionszeugnissen (Certificates) zu machen, und von den gedruckten

Erklärungen Volks-Regierungs-Schuldscheine zu kaufen. Diese zwei Unternehmungen haben sich in den meisten uns bekannten Fällen, wo Druck ausgeübt wurde, Defence Bonds zu kaufen, hilfreich erwiesen, wenn sie weise angewandt wurden.

Bruder Hoover kehrt von seiner Rundreise heim. Vom 18. bis zum 31. Januar besuchte Bruder Jesse Hoover Gemeinden in Ohio, Indiana, Illinois, Iowa, Kansas, Nebraska, South Dakota und Minnesota. Bruder Hoover erzählte von der Notwendigkeit der Hilfe in Frankreich, und hat versucht zu zeigen, wie die menn. Gemeinschaft ihre Aufgabe im vollsten Sinne zu erfüllen sucht. Bruder Hoover berichtet von großen Versammlungen in den Mennonitengemeinden, die mit der Arbeit einverstanden sind. Von seiner Reise sagt Bruder Hoover „Lebendiges Interesse wurde in den verschiedenen Gemeinden bezeugt, wo die große Not der vom Kriege betroffenen geschildert wurde. Dieses Interesse fand offenbar seine Befriedigung in dem gegenwärtigen Erfolg unserer Arbeit in Europa, worüber wir berichten durften."

Bücher nach England. In einem Briefe von Br. John E. Coffman, Hilfsarbeiter in England, wurde angeregt, kleine menn. Bibliotheken in London und Birmingham einzurichten. Diese Bibliotheken sollten an solche Personen Bücher leihen, die Auskunft über die Mennoniten wünschen. Als Antwort hierauf wurden ja zwei Kopien der folgenden Bücher über die Mennoniten am 22. Januar an Bruder Coffman abgeschickt:

Smith, **The Story of the Mennonites.**
Yoder, **For Conscience Sake**
Hartzler, **Mennonites in the World War.**
Wenger, **Glimpses of Mennonite History.**
Mumaw, **Christian Ideals. The Christian Non-Resistant Way of Life. Bible Teaching on Non-conformity. Mennonite Year Book and Almanac. Dortrecht Confes. of Faith.**

Verantwortlich:
Grant M. Stoltzfuß
A. Warkentin.

Zivil-Volksdienst-Notizen

Die Jungmannschaft in Mennonitischen Lagern.

Nach den neuesten Tabellen in der Kanzelei in Akron, Penna. ist die Zahl der Jünglinge in den Zivil-Volksdienst-Lagern, die vom Menn. Zentral-Komitee verwaltet werden, wie folgt:

C. P. S. Lager Nr. 4: Grottös, Virginia 104; Nr. 5: Colorado Springs, Colorado 123; Nr. 8: Marietta, Ohio 43; Nr. 13: Bluffton, Indiana 129; Nr. 18: Denison, Iowa 134; Nr. 20: Wells Tannery, Pennsylvania 113; Nr. 22: Henry, Illinois 65.

Die Zahl der Jünglinge in allen, von Mennoniten verwalteten Lagern ist 731.

Tätigkeit der Friedensabteilung. Während der Sitzung des Menn. Zentral-Komitees in Chicago am 2. und 3. Januar wurde die Friedensabteilung als besonderer Zweig des M.C.C. organisiert. Der Vorsitzende dieser neu organisierten Friedensabteilung ist Bruder Harold S. Bender, und der Schreiber ist Jesse Hoover. Die andern Glieder sind die Brüder Ernest Bohn, P. C. Hiebert und Orie O. Miller.

Die Arbeit der Friedensabteilung besteht in der Handhabung der Fragen und Probleme der verschiedenen beteiligten denominationellen Gruppen. Die Abteilung soll auch versuchen, Tatsachen und Ergebnisse, soweit es geht, so zu deuten, daß ein übereinstimmender und einheitlicher Nachdruck unserer wehrlosen Stellung kann gegeben werden. Ein besonderes Ziel dieser Friedensabteilung ist die Lösung der Frage bezüglich unserer Stellung zur Finanzierung des Krieges, der Kriegsindustrie, Zivilschutz und Linderung der Not im Falle der Verwüstung daheim. Eine andere Aufgabe der Friedensabteilung ist, die Mennoniten Gruppen über ihre Tätigkeit auf dem Laufenden zu halten.

Dienst für Studenten der Medizin. Junge Männer in medizinischen Schulen, die Gewissens halber, nicht in die Aerzte Abteilung der Armee eintreten können, dürfen in den Volks - Sanitätsdienst eintreten. Diese günstigen Vorkehrungen hat das Selective Service Komitee getroffen, und wird den dreißig und mehr menn. Studenten der Medizin dürfen ihre Studien beendigen und auch ihr „Internship" ehe sie zum öffentlichen Sanitätsdienst eingezogen werden.

Verantwortlich:
Grant M. Stoltzfuß
A. Warkentin.

Vorbereitung d. Jugend zur Taufe und zum christlichen Leben

(Referat von Benj. Ewert. Vorgetragen auf einer Predigerkonferenz in Winnipeg und auf Beschluß derselben veröffentlicht.)

Die Zeit ist wieder da, daß in unsern Gemeinden die Jugend wieder in spezieller Weise zur Entscheidung für Christum und zur Nachfolge Jesu aufgefordert wird, und es ist die Hoffnung, daß sich viele dazu bereit finden werden, und daß sie bereit sein werden sich in dieser Beziehung vorbereiten zu lassen, um darauf auch die Heilige Taufe in berechtigter Weise zu empfangen und ein gottgeweihtes, christliches Leben zu führen.

Wann, wie und worin soll nun diese Vorbereitung geschehen? — Für rechtswegen soll dieselbe ja von Kindheit an geschehen. Beginnend im elterlichen Hause, durch Zucht, Belehrung und Ermahnung zum Herrn. Dann weiter in der Tages- und Sonntagschule und sonstigen Veranstaltungen in der Gemeinde. (Z. B. Jugendvereine, Bibel- und Gebetstunden, Bibelschulen, usw.) Besonders aber durch einen sozialen, biblischen Unterricht, nach Anleitung der Heiligen Schrift und unseres Katechismusses. Wie das ja allgemein in unsern mennonitischen Gemeinden gebräuchlich ist.

Dieser Unterricht soll nicht nur darinnen bestehen, daß man den Katechismus aufsagen läßt und die Glaubensartikeln vorliest, sondern wie gesagt, daß die Jugend einen gründlichen, biblischen Unterricht erhält; bestehend in Erklärungen und Betonung der Heilswahrheiten Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, sowie Ermahnungen und Zurechtweisungen betreffs verschiedener Angelegenheiten des christlichen Lebens, sowie auch in persönlicher Durchsprache betreffs Gesinnung, Erkenntnis, Glauben und Seelenzustand.

Die Welt legt großes Gewicht auf das Wissen und auf allgemeine Bildung, und hat viele Lehrgegenstände und allerlei Einrichtungen und Vorsehungen, damit die Jugend sich ein großes Wissen und eine allseitige Bildung aneignen kann, aneignen soll, um vorbereitet zu sein fürs Leben. Und dieses erfordert von Seiten der Jugend ein Wollen, Interesse und fleißiges Lernen. Und dazu bedarf es natürlich auch eine bestimmte Zeit, die auch von den betreffenden Behörden bestimmt ist, mitunter eine Reihe von Jahren, um das gewünschte Wissen zu erlangen, oder um das Examen bestehen zu können. Solches sind Tatsachen in irdischer Beziehung. Doch viel wichtiger und notwendiger ist das **göttliche** Wissen und das **gottselige** Leben und das was Menschen dazu verhilft.

Der liebe Gott hat auch ein großes Programm — Lehrprogramm für die Menschen. Und der will auch, daß die Menschen auch in dieser Beziehung ein bestimmtes Wissen haben sollen; daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit, der göttlichen, seligmachenden Wahrheit kommen sollen. Und er hat diesbezüglich Fürsorge getragen und viele Lehrgegenstände gegeben, Lehrgegenstände verschiedener Art, die die Lehrgegenstände der Welt weit übertreffen, hocherhaben, tiefgehend und weitumfassend.

Hierfür soll auch ein Interesse, ein Wollen und eine bestimmte Zeit sein, und ein gründliches Lehren und ein fleißiges Lernen. Jesus ist selber gekommen zu Lehren, und hat gesagt: „Lernet von mir." Ebenfalls hat er gesagt: „Gehet hin und lehret". — Und die Jugend soll sich vor allen Dingen auch in dieser Beziehung lehren lassen, sowie bereit sein zu lernen. Auf daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit komme „und heranwachse zu einerlei Erkenntnis und Glauben, und vollkommen werde nach dem Maße des vollkommenen Alters Christi", auf daß sie **vorbereitet** werde zur Seelen Seligkeit, und „auf daß man sich nicht bewegen lasse von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, womit man versucht werde, daß man vielmehr gesinnet werde und sei, wie Jesus Christus war". Solches ist nötig zur **Vorbereitung** die heilige Taufe berechtigt und würdig empfangen zu dürfen.

Da nun Gottes Lehrplan vielumfassend ist, sollte auch **genügend Zeit** zum Unterricht desselben vorhanden sein. Besonders unter gegenwärtigen Verhältnissen. Unser Katechismus gibt „Stoff" und Anleitung für wenigstens 18 bis 20 Unterrichtsstunden. Somit liegt es auf der Hand, daß die Zeit von Ostern bis Pfingsten, wie sie von manchen Gemeinden bestimmt ist, nicht genügt für diesen Unterricht. Es sei denn es würde in dieser Zeit jeden Tag Unterricht erteilt werden. (Was ich mitunter in meiner Missionstätigkeit getan habe). Wenn nur einmal d. Woche würde es 2 bis 3 Monate Zeit nehmen. Wenn zwei oder mehrmal in der Woche ginge es um soviel kürzere Zeit zu tun. Warum sollte das auch nicht geschehen können, z. B. an Abenden oder auch über Tag. In mehreren Gemeinden nimmt man sich genügend Zeit für diesen Unterricht, fängt bald nach Neujahr damit an und fährt fort bis der Kursus beendigt ist, und hat dann die Taufhandlung. Es ist ja nicht notwendig, daß letzeres nur auf Pfingsten geschehen muß.

Früher wurde der Katechismus von Kindheit an zuhause und in der Schule gelernt, auswendig gelernt. Das war ein Vorteil für den späteren Unterricht in der Kirche. Dieses geschieht nun aber, unter gegenwärtigen Verhältnissen, wohl auf vielen Stellen nicht mehr, und ist somit von Nachteil für eine gründliche Vorbereitung. Auch ist in gegenwärtiger Zeit **die Sprachfrage** von Nachteil in der zufriedenstellenden Erteilung des Unterrichtes.

An dem Unterricht sollten nicht nur diejenigen teilnehmen die da wünschen getauft zu sein, sondern überhaupt die gesamte Jugend, möglichenfalls schon von 15 Jahren an; und somit dem Unterricht wiederholt beiwohnen, bis man bereit ist die Taufe zu empfangen. Ja, selbst schon Getaufte dürften noch weiter dem Unterrichte beiwohnen, zur Förderung und Befestigung der göttlichen Erkenntnis und des gottseligen Lebens. Besonders unter gegenwärtigen Verhältnissen. Nicht nur soll der Unterricht zum Empfang göttlichen Wissens dienen, sondern vor allem auch zwecks Einwirkung auf Erneuerung und Bekehrung der Teilnehmenden. Jedesmal wenn der Katechismus ganz durchgenommen worden ist, und deswegen auch schon vorher, zwischenein, sollte abgefragt werden, wer zur Erkenntnis dieser göttlichen Wahrheiten, und infolgedessen, zum lebendigen Glauben gekommen sei, und Frieden gefunden habe, und bereit sei demgemäß zu leben. Mit diesen könnte dann noch eine spezielle Durchsprache oder Prüfung gehalten werden, und wenn zufriedenstellender Aufschluß erlangt wird, dürften diese dann mit der heiligen Taufe bedient und in die Gemeinde aufgenommen werden. In manchen Gemeinden wird in dieser Weise verfahren, und erweist sich als zufriedenstellend.

Der Unterricht sollte nicht zu formmäßig oder eintönig, sondern verständlich, anschaulich und interessant, dennoch aber ernst sein. Nicht Geist tötend, sondern Geist belebend sein. Diese Vorbereitung der Jugend für Empfang der Taufe und fürs christliche Leben, ist eine wichtige, notwendige und heilige Aufgabe, aber auch eine selige Betätigung, die nicht unbelohnt bleiben wird. Benjamin Ewert.

Hinauf nach Jerusalem.

(Schluß von Seite 1.)

nach ihrer Bekehrung von dem, was sie bei der Bekehrung erlebt haben. Das ist ein geistliches Auf-der-Stelle-treten. Oder wenn's gut geht und man kommt ein bißchen weiter, dann dreht man sich doch nur im Kreise herum. Beides taugt nicht. „Wir gehen"—, also muß es vorwärts gehen! Also soll man bei dir etwas davon merken, daß du von der Stunde deiner Bekehrung an schon einiges oder auch vieles erlebt hast, erkannt hast, geübt hast. „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi."

„Wir gehen hinauf gen Jerusalem", nicht alle tun es. Es sind viele, die gehen nicht mit uns. Sie wollen nicht mit uns gehen. Es gefällt ihnen da besser, wo sie gerade jetzt weilen. Aber wir gehen vorwärts, dem ewigen Ziel entgegen. Und tatsächlich gehen viele mit uns, wandern miteinander, wir freuen uns des Segens der Gemeinschaft in Kampf und in Sieg. Und der Herr begleitet uns auf unserm Wege. Er lasse sein Antlitz über uns leuchten!

—J. W. Lorenz.

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

„Wo nur Borck bleibt! Ehe der zurück ist, möchte ich nicht schlafen gehen" — Gerald Lee stand zögernd an der offenen Haustüre. „Ich hörte nämlich, daß er verwundet worden sei. Wahrscheinlich ist's gar nicht wahr, aber man möchte doch wissen — — werde nochmal hingehen, es ist ja nur eine Viertelstunde Weg."

„Warten Sie, ich komme mit." Des Advokaten Müdigkeit war verschwunden. Schnell riß er seinen Mantel vom Kleiderhacken, dann eilten beide Männer in den dämmernden Morgen hinaus, der dichte grauweiße Nebelschwaden über das ganze Tal verhängt. „Gut fürs Feuer", meinte Kredell, die Brust straffend und tief atemholend. Er hatte viel Rauch geschluckt. „Das ist der beste Löschapparat."

Zwei ewiglange Stunden warteten die beiden Frauen. Stunden, von denen jede Minute langsam vertropfte, langsam und boshaft, als freue sie die Qual, die ihr Zögern bereite. Reni saß in einem Stuhl am Fenster, sehr gerade aufgerichtet, mit blassen Zügen, die erstarrt schienen von innerer Spannung. Nur die Augen, groß geöffnet, mit erregungsgeweiteten Pupillen lebten, flatterten von einem Gegenstand zum andern, ohne ihn zu sehen, jagten jedem Laut nach, der durch den alles verhüllenden Nebel drang. — Nun begann der sich zu lichten, von der Sonne bedrängt, die herrisch ihr Reich zurückforderte. Bald war die Luft klar, glänzten die einzelnen Tropfen im Gras, auf Blatt und Blume wie kleine Jubelschreie in den goldenen Schein, der sie belebend durchdrang. Duft stieg aus der erwachenden Erde, würzig, herb, köstlich in seiner betauten Frische.

Und immer noch warteten sie.

Da, endlich — endlich Stimmen, Schritte, am Gartentor eine kleine Menschenansammlung, Rufe, Mützen wurden geschwenkt: „Three cheers for the Count!" Kredell und Lee wurden sichtbar, in ihrer Mitte Hans Christian Borck mit verbundenem Kopf, den rechten Arm in der Binde.

Aufschluchzend sprang Reni empor.

Agnes Kredell war schon den drei Männern entgegengeeilt, ergriff mit besorgter Frage Borcks gesunde Hand. Er lachte sie an mit steif hochgehaltenem Haupt, da er nur so zu sehen vermochte. Er sah sehr rot, erhitzt aus, mit dunklen Ringen unter den Augen.

Sein Blick flog an den anderen vorüber, suchte das Mädchen, das langsam der Freundin gefolgt, deren stummaufleuchtender Gruß, deren zitternde, eiskalte Hände alles verrieten, was sie gelitten.

Fleischermeister Piffke schwenkte nochmals die argbeschmutzte Mütze: „Alles Jute, Herr Jraf, nu lassen Se man de Löcherkens im Koppe da fein verheilen — und am Dritten is det Stiftungsfest! Da wer'n Se mir doch nich im Stich lassen vonwejen die Festrede? Uff'n jesundes Wiedersehen — det kleene Frollein da is ooch schon erjebenst jeladen."

Borck grüßte zurück. „Wir kommen, Piffke, wir kommen ganz bestimmt! Grüßen Sie man Sauern von mir! — Der hat mich nämlich mit herausgehauen und sich dann still verkrümelt," erklärte er den Freunden, während sie dem Haus zuschritten.

„Wie kamen Sie denn zu Ihren Wunden", fragte Frau Agnes, sehr vorsichtig neben dem Verletzten gehend, damit sie seinen Arm nicht berühre.

„Ach, aus dem Stationshäuschen heulte ein Hund so erbärmlich. Ich hab Tiere lieb, das Vieh tat mir leid. Seinetwegen schlängelte ich mich elegant hinein — und mit 'nem Buben plus Hund weniger elegant heraus, denn die verflixte Bretterbude brannte schon an allen Ecken und ich hatte mir den Arm an einem eisernen Haken aufgerissen."

„Einem Buben —?"

„Ja, der kleine Bengel vom Stationsvorstand, der irr vor Angst in einem Winkel kauerte. Ob er lebt? Aber ja, läuft quietschvergnügt herum und fühlt sich mächtig in seiner Rolle als Geretteter!" Er lachte. Es klang matt. „Und bitte: wenn Reporter kommen — ich bin tot und eben abgereist. Drei solcher Kerls haben mir sogar während des Verbindens die Ehre ihres Besuches geschenkt, damit sie nur ja eine feine Big Story für ihr Blättchen zusammenbrauen."

Reni schüttelte verständnislos den Kopf. „Das hat der Arzt erlaubt?!"

„O ja, fällt doch auch auf ihn, als Heiler des Helden, ein Ruhmesstrahl!"

Im Hause angelangt, gelang es Borck, einen Augenblick zurückzubleiben.

„Fräulein Möller — einen Moment, wenn ich bitten darf!"

Reni, die der Freundin nach oben folgen wollte, blieb stehen, kam zurück auf den Mann zu, der die Tür zum Salon geöffnet und eingetreten war.

„So —" er hatte sie hinter dem jungen Mädchen geschlossen, stand vor ihr mit ausgestreckter Hand — „nun sagen Sie mir einmal richtig Guten Morgen — und warum Sie so blaß und verstört aussehen!" Er hielt die kalten Finger fest.

„War es Angst, Fräulein Reni?"

Ein stummes Nicken.

„Wegen des Feuers?"

„Nein, ach nein —"

„Etwa — um mich —?" Ganz sacht zog er das zierliche Geschöpfchen an sich, fühlte das Zittern, das ihr durch den ganzen Körper rann. Ein aufschluchzender Laut — „Sag, ist's wahr, du liebes, süßes Mädelchen, hast du dich um mich gebangt? Hast mich ein wenig lieb? Lieb genug, um mein Kamerad fürs Leben zu werden?"

Zart löste sie sich aus seiner Umarmung, nahm den verbundenen Kopf zwischen ihre beiden Hände — Und was Hans Christian Borck in den grauen strahlenden Augen las, war deutlicher denn jedes Wort der Bejahung. —

„Wo bleibt denn Borck nur, er muß sich doch legen." Mr. Kredell wollte gerade hinaus in den Flur eilen, an seiner eintretenden Frau vorbei. Aber die haschte nach seinem Jackettzipfel und zog ihn energisch zurück.

„Laß ihn nur, Jim, Reni ist bei ihm."

„— ? —"

„Sie küssen sich eben."

„ — ??? —"

„I peeked," (ich sah durchs Schlüsselloch) sagte Frau Agnes vor Vergnügen, von einem Fuß auf den anderen tretend. „Nun müssen sie sich verloben, Renidarling wird Gräfin und Jessy Huntington kratzt mir im Geist sämtliche vorhandene Augen aus." Der Gedanke schien sehr zu befriedigen. Sie kicherte leise, umfaßte ihren Mann und gab ihm einen Kuß. „Du hast natürlich von nichts eine Ahnung — und bist doch ein großer Jurist! O, ihr dummen Männer" — — —

„Darf ich's Agnes sagen," bat Reni, als Borck sie endlich freigab, „die hat scharfe Augen und sieht es mir gleich auf zehn Schritt an, daß ich" — „daß wir beide etwas ausgefressen haben", vollendete Borck lachend. „Mir ist's recht, denn je eher alle von unserer Verlobung erfahren, je weniger scharwenzeln gitarrenzirpende Pomadenjünglinge und dergleichen Getier um dich herum. Du, auf den Kerl hatte ich eine Wut!"

„Schade," — das kleine Mädchen zog ein bedauerndes Gesicht, blinzelte den sie um Hauptesläng Ueberragenden unter gesenkten Lidern an, „ich fand ihn entzückend. Er hat so schöne schwarze Knopfaugen!"

„Schelm du — —"

„Von Herzen gratuliere auch ich," sagte Kredell, dem deutschen Gast die gesunde Hand schüttelnd. „Es freut mich kolossal, daß Sie beide sich in meinem Hause gefunden! Aber nun bitte — ruhen, lieber Graf, muten Sie sich nicht allzuviel zu, so leicht sind Ihre Verwundungen da —" auf die Verbände weisend — „durchaus nicht. No, little woman, keinen Champagner! Ich bitte dich dringend, sei vernünftig. Erst gesund sein, dann feiern!"

Frau Agnes schmollte ein wenig, kam sich ungastlich vor — mußte aber ihrem Gatten recht geben. Das helle Morgenlicht zeigte tiefe Schmerzensschatten in des Mannes Gesicht.

„Ja, der Schädel brummt," meinte Borck auf Befragen, „und der Arm nörgelt ein bißchen — aber ein paar Stunden Schlaf machen alles wieder gut." Zärtlich lächelte er seine kleine, ängstlich zu ihm aufsehende Braut an. „Brauchst dich nicht zu sorgen."

Kredell und der Chinese geleiteten ihn hinauf in sein Zimmer, wo sorgende Hände alles bereitet, halfen beim Ausziehen. Geschickt schob der alte, ewig lächelnde Asiate die hochgetürmten Kissen in Kreuz und Nacken, bauschte ein anderes weich unter den verletzten Arm. „Hier, gleich neben Ihnen, ist die Klingel, falls Sie etwas benötigen. Sam wird öfters nach Ihnen sehen, er ist ein geradezu idealer Krankenpfleger. Und nun: gute Ruh!"

Der Advokat nickte seinem Gast zu — gähnte draußen im Flur. Hundemüde war er. Lee schlief wohl schon.

In lautloser Stille schlummerte das weiße Haus dem Mittag entgegen, der sich warm und sonnig auf die Erde gesenkt. Wie verzaubert lag das ganze Städtchen. Ausruhend von der Angst und Arbeit der Nacht schmiegte es sich in die Arme der grünen Berge, die treu und schweigsam den friedlichen Schlaf hüteten. —

28. Kapitel.

Aus unruhigem gequälten Dahindämmern, das keine Erquickung gebracht, erwachte der verletzte Mann, sah mit zusammengebissenen Zähnen starr vor sich hin in die grün durchdämmerte Heimlichkeit seines Zimmers. Unerträglich schmerzte der Arm, schien anzuschwellen. — Durch den geöffneten Türspalt schob sich des Chinesen breites Gesicht. Er winkte ihn heran. „Mr. Kredell schon auf? Ja? Bitte, holen! Aber, Sam — nichts den Damen sagen!" Ein warnender Finger auf den Lippen.

Sam nickte, schüttelte sein bezopftes Haupt und verschwand.

Gleich darauf stand der Amerikaner neben dem Bett. Seine Mienen wurden ernst. Borck hatte Wundfieber.

„Jolyon hat gewiß nicht ordentlich desinfiziert, d. Esel. Schade, daß Sie nicht sofort zu Dr. Hayes kamen, der ist eine Kapazität ersten Ranges, hat sich eines Lungenleidens wegen hierher zurückgezogen. Kenne ihn gut, der versteht seine Sache — ich hole ihn gleich her. Sam, du bleibst hier bei dem Herrn, bis ich wiederkomme!"

Schon war er hinausgeeilt. Kurz nachher rasselte der Wagen davon. Kredell war im Hausanzug weggefahren. Die Sache eilte — — —

„Es ist am besten, Sie fahren gleich mit mir ins Hospital, Graf. Der Buggy steht wohl noch unten?" Dr. Hayes wandte sich dem Hausherrn zu. Der deutete unauffällig auf seinen Arm, hob die Brauen. Der schlanke grauhaarige Arzt zuckte leicht die Achsel. Borck sah es. Preßte die Kiefer hart aufeinander und schloß sekundenlang die Augen, daß jene die Angst nicht sahen, die ihn folterte.

„Doktor, glauben Sie —" seine Stimme klang hart und spröde wie splitterndes Glas — „glauben Sie, daß der Arm in Gefahr ist —?"

„Darüber kann ich nichts sagen, ehe ich ihn gründlich untersucht habe," erwiderte der elegante alte Virginier verbindlich. Seine feinen faltigen Züge waren ausdruckslos, verrieten nichts.

Dennoch war es dem Manne, als habe er sein Urteil vernommen. Schwerfällig erhob er sich, zog sich mit Hilfe der drei Männer an, schritt auf die Tür zu — und blieb auf der Schwelle stehen. „Lieber Kredell, ich bitte Sie, Fräulein Möller davon zu benachrichtigen, daß ich bereits starkes Fieber hatte, als ich vom Feuer zurückkam — und daß sie deshalb etwaigen Unsinn, den ich — den ich geredet haben mag, freundlichst verzeihen und — und vergessen möge. Im Fieberwahn faselt man leicht, sagt Dinge, die man — die man später bedauert."

Um des Amerikaners Lippen zuckte es. Aber er neigte nur den Kopf: „ich werde es ihr sagen."

Ein tiefes Atemholen, das wie Stöhnen klang — — „Haben Sie Schmerzen?"

„Ja."

Dann verließ der Verletzte das Haus, stieg mit dem Arzt in den Wagen und fuhr davon, ohne den Blick noch einmal zu wenden. —

* * *

„Was reden Sie da — ich verstehe nichts." Das Mädchen preßte die zur Faust geballte Hand gegen die Stirn, hinter der irre Schreie tobten. Ein Rauschen war in ihren Ohren wie zornige Meeresbrandung. „Graf Borck ist im Hospital seit ein Uhr — sein Arm soll amputiert werden — —"

„Er ist es schon". Einmal mußte sie es ja erfahren —

„Sie lügen, Mr. Kredell!" Es war nur ein Flüstern. Ganz dicht vor ihm stand sie, sah starr mit zusammengekniffenen Augen in sein Gesicht. Las in dem mitleidsvollen Blick die Wahrheit.

Agnes Kredell, die aufgeschrien hatte bei dem furchtbaren Wort, umfaßte der Freundin Schultern. Sie sah aus wie eine Tote. Aber Reni befreite sich von den liebenden Händen, trat einen Schritt zurück, stand sehr gerade und ganz still mit erhobenem Haupt, als horche sie auf etwas.

„Dann braucht er mich doppelt. Ich muß zu ihm."

„Graf Borck hinterließ eine Botschaft für Sie, liebe Reni", kam wieder des Advokaten Stimme.

„Eine Botschaft —"

Er wiederholte sie wortgetreu. Sprach langsam und deutlich, als begriffe sie schwer.

Da huschte ein schattenhaftes Lächeln über das fahle, verkrampfte Gesicht.

„Ich höre Worte, lieber Mr. Kredell, leeren Schall ohne Sinn. Mag Hans Christoph Sie Ihnen auch aufgetragen haben: das tat er im Fieberwahn!"

„Glauben Sie, liebes Kind?"

„Ich weiß es." Sie sagte es mit unerschütterlicher Bestimmtheit. „Was hier so laut seine Stimme erhebt" — auf ihr Herz deutend — „das redet wahr. Und das weist mir den Weg, den ich zu gehen habe."

Der Mann trat auf sie zu, streckte ihr die Hand hin. „Ich habe es nicht anders von Ihnen erwartet, Reni."

Die Schwäche war überwunden. Das Mädchen straffte die Schultern, als streife sie eine Last ab. Sah nach der Uhr. Es war kurz nach fünf.

„Wie komme ich ins Hospital? Nein — ich weiß wohl, daß ich ihn heute nicht sehen kann, aber fragen wie es geht, kann man doch!"

„Wir fahren mit", entschied Agnes Kredell, „nehmen ein paar Blumen aus dem Garten mit. Das ist jeder Freundschaft erlaubt."

Reni war es zufrieden. Saß still und versonnen neben der Freundin während der Fahrt zum Krankenhaus, die durch sandige Straßen, schmale Feldwege führte. Auf staubüberwirbeltem Wege ratterte ein Planwagen nach Cayucos zu, weiß hob sich sein Verdeck ab gegen das grüne Strauchwerk zu Füßen der Hügel.

Und hinter allem hoben die Berge ihr ernstes Haupt, wiesen in unwandelbarer Stetigkeit gen oben.

Reni faltete die Hände. Die Worte des Psalmisten fielen ihr ein — „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt —"

Eine große Ruhe war in ihrem Herzen.

(Fortsetzung folgt.)




Nur treu

Was Christine bei ihrer Herrschaft erlebt.

Vier Erzählungen. Von Helene Hübener

(Fortsetzung)

„Christine! Du mußt dir deinen Lebensunterhalt bei fremden Leuten verdien!" sagte mein Vater kürzlich zu mir. Da trat die Mutter ein und erzählte, daß sie eben der jungen Pfarrerin begegnet sei und daß diese sie gefragt, ob sie nicht ein älteres, treues Mädchen wisse, die als Stütze in ihr Haus kommen möchte, die überall nach dem Rechten sähe und den Haushalt und die Gartenarbeit verstände. Sie solle mit zur Familie gerechnet werden, müsse sich aber aller Arbeit unterziehen, da keine Magd im Hause sei. Der Vater sah mich freundlich forschend mit seinen klaren, treuen Augen an und sagte: „Nun, Christine, wie denkst du darüber?" Ich antwortete, daß es mir unerwartet komme, aber abgeneigt sei ich nicht, den jungen Pfarrersleuten zu dienen, die sich schon im Städtchen allgemeine Liebe erworben hatten. — Es gab einen kleinen Kampf mit der Mutter. Sie hätte ihre Tochter am liebsten bei sich behalten; es ward ihr schwer, mich in ein dienendes Verhälnis eintreten zu sehen. „Ich halte das Dienen für ein köstlich Ding," sagte mein Vater. „Heutigestags will niemand mehr dienen, alles strebt höher hinaus. Und doch sollten wir, eingedenk der Worte unseres Heilandes: So nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen, gern einander untertan sein und dienen. Im Dienen lernen wir die Christentugenden, die Demut, und schwerste, aber die schönste aller den Demütigen gibt Gott Gnade. Also ist der dienende Stand ein gar lieblicher und schöner, wenn's von außen auch gar nicht so scheinen will. Du kannst äußerlich die geringste Arbeit tun und innerlich eine geschmückte Braut des Herrn sein. Es glänzet der Christen inwendiges Leben."

Ich mußte dem lieben Vater im Herzen recht geben, wie ich denn alles, was er sagte und tat, mir wohl einprägte. Auch die Mutter gab sich zufrieden. Und als die Frau Pfarrer noch einmal mit ihr gesprochen und ihr gesagt hatte, wie sie mich, wenn ich treu sei, werthalten und für mein gutes Fortkommen sorgen wollten, da wurde es als eine ausgemachte Sache angesehen, daß ich die folgende Woche ins Pfarrhaus gehen sollte. Ich bin nicht mehr jung, 34 Jahre alt; aber es ist ja ein älteres Mädchen erwünscht, da es im Haus und Garten viel Arbeit gibt und überdies jemand im Hause sein muß, dem Vertrauen geschenkt werden kann.

So, von den Segenswünschen der Eltern begleitet, trat ich meine Stelle an. Ich brauchte keine Reise zu machen, die Herrschaft wohnte ja in demselben Städtchen, in welchem meine Eltern lebten, so lange ich denken kann. Es war ein milder Frühlingsabend, als ich meinen Einzug hielt. Die Vöglein sangen und zwitscherten in den Linden vor dem Hause, dazwischen tönte das Abendläuten vom Kirchlein. Drinnen im Wohnzimmer wurde Klavier gespielt. Ich kannte das Lied von der Schule her, es hieß: „Befiehl du deine Wege." Das paßte gerade auf mich. Ich blieb still an der Tür stehen, bis die Töne verklungen waren; dann klopfte ich bescheiden. Jugendliche Schritte kamen auf die Tür zu, die junge Frau öffnete und rief: „Ach, Sie sind es! Heinrich, unsere Stütze, Fräulein Christine ist da!" Der junge Pfarrer, der noch am Klavier saß und einige Akkorde spielte, stand auf, reichte mir seine Hand und sagte: „Gott segne Ihren Eingang!" Ich bat, mich nicht „Fräulein" und „Sie" sondern „du" zu nennen, ich sei es von den Eltern so gewohnt; es würde mir das fremde Haus heimatlicher machen. Der Pfarrer reichte mir wieder seine Hand und sagte: „Wie du willst, Christine! Ich denke, wir Drei werden wohl miteinander fertig werden."

Ach, wer sollte sich nicht glücklich fühlen bei so lieben, sanften, herzensguten Leuten? Ich kann es mir gar nicht besser wünschen. Ich habe meine Arbeit, denn es gibt außer den häuslichen Dingen einen Garten in Ordnung zu halten, auch Federvieh zu besorgen; doch habe ich reichliches Essen, freundliche Behandlung, kann alle Sonntage in die Kirche gehen und abends meine Eltern besuchen. An den Sonntagnachmittagen habe ich viel freie Zeit, ich habe mir vorgenommen, alles, was ich mit meiner Herrschaft erlebe, aufzuschreiben. Ich war immer die oberste in der Schule und der Lehrer hat meine Handschrift gelobt. Da er ferner gesagt hat, ich habe einen guten Kopf zum Lernen und sei in der richtigen Auffassung vielen über, warum soll ich diese Gaben ruhen lassen? Wenn ich in der Woche meine Arbeit getan habe, kann ich mir Sonntags das Vergnügen machen, ein wenig von meinen Erlebnissen aufzuschreiben. Ich denke, ich werde in diesem Hause, in dem Glück, Friede und Freude herrscht, recht viel Schönes erleben.

Sonntag, den 10. Mai 1849.

„Die Welt ist doch schön," sagte gestern meine Herrin zu ihrem Mann, als sie miteinander in der Jasminlaube saßen und sich des erwachenden Frühlings freuten. Frau Pfarrer sprach es mir aus dem Herzen; denn ich dachte es gerade auch, als ich beim Wegereinigen im Garten war. Solche Arbeiten tue ich gern am Sonnabend, es wird alles auf den Sonntag vorbereitet und es liegt schon in der Natur eine gewisse feierliche, sabbatliche Stille. Erst hatte die Frau Pfarrerin mir geholfen, aber sie ist zart und fein und kann anhaltend solche Arbeiten nicht aushalten. Darum war es gut, daß der Herr Pfarrer kam und sie zu einem Plauderstündchen in der Laube abholte. Ich arbeitete ruhig weiter, nur ab und an ruhte ich eine Weile und lauschte auf den Gesang der Nachtigall, die sich seit einigen Tagen im niedrigen Gebüsch am See eingenistet hat. „Ja, die Welt ist schön", dachte ich auch; denn obwohl ich mich nicht solchen irdischen Glückes rühmen kann, wie die Zwei dort in der Laube, bin ich innerlich doch so glücklich, wie nur ein Menschenkind sein kann. Ich freue mich meiner Gotteskindschaft durch Christum, und wer das erfahren, hat so volle Genüge, daß er nur das an irdischen Gaben mag, was ihm von Gotteshand zuerteilt wird. Alles andere entbehrt er nicht. „Die Welt ist schön," hörte ich den Herrn Pfarrer sagen, „aber noch schöner wird das neue Jerusalem sein mit seinem ewigen Frühling." Er sprach noch mehr von der neuen Erde und ihrer Herrlichkeit, und ich ließ meine Hacke noch ein wenig ruhen, um ihm zuzuhören. Der Herr Pfarrer weiß alles gleich aufs Himmlische zu beziehen, und das ist der jungen Frau sehr lieb, denn sie hat einen frommen Sinn und ist eine demütige Magd des Herrn. Sie sitzt gern wie Maria zu Jesu Füßen und höret seiner Rede zu.

Heute habe ich es auch tun können. Ich war in der Kirche und hörte Herrn Pfarrer Buße und Glauben verkündigen. Seine Art wirkt auf die Hörer, man kann viel mit nach Hause nehmen. Die Gemeinde ist glücklich, daß sie sich einen solchen Prediger erwählt hat. Er ist kräftig und gesund, und wenn er in seiner Kraft und Fülle auf der Kanzel steht und mit gewaltiger Stimme das Wort Gottes erschallen läßt, dann ist alles mäuschenstill. Das ist der beste Beweis, daß die Rede die Herzen trifft.

Was es mir aber hernach für eine Ehre ist, wenn ich den Herrn Pfarrer bedienen kann, das wird sich jeder denken. Wir halten auf ein kräftiges Mittagsbrot, vorzüglich Sonntags, bereiten aber vieles schon am Sonnabend vor, damit wir alle am Gottesdienst teilnehmen können.

10. Sonntag nach Trinitatis.

Ich habe es aufgegeben, jeden Sonntag meine Erlebnisse aufzuschreiben. Ich bin ja nur ein einfaches Mädchen und keine Gelehrte; auch merke ich, daß es mit dem Schreiben nicht so schnell geht als mit dem Denken. Sodann gibt es oft andere Pflichten und „Pflicht geht immer vor Vergnügen." In den Wochentagen haben wir immer viel Arbeit gehabt. Erst wollten die Sämereien im Garten besorgt sein, dann kam Wäsche, dann Besuch; ich weiß nicht wo die Wochen geblieben sind. Aber vergangen sind sie und kehren nicht wieder, wenn gleich die jungen Leute die erste Zeit des stillen Glückes für immer hätten festhalten mögen. Tage des Sonnenscheins sind es, licht und hell sieht alles aus. Ich glaube, es gibt auf Gottes Welt nicht noch zwei Menschenkinder, die so fröhlich und glücklich miteinander sind. Sie sind unzertrennlich, keins kann lange ohne das andere sein. Einmal, im Juni, ist die Zeit der stillen Glückseligkeit durch achttägigen Besuch unterbrochen worden. Meine Herrin rief mich eines Morgens und sagte mit glücklichem Lächeln: „Christine, wir bekommen Besuch, viel Besuch: meine Schwester und mein Schwager kommen, ihre fünf Kinder bringen sie mit."

Wir machten miteinander die Fremdenzimmer zurecht; viel Betten hat Frau Pfarrer von daheim mitbekommen, aber nun kostete es doch Kopfzerbrechen, für alle Kinder ein Lager herzurichten. Es ging aber, und als die Gesellschaft kam, wurde unser stilles Haus der Tummelplatz von vier Jungen. Das älteste der Kinder war ein Mädchen und hieß Charlotte. Die Mutter der Kinder war eine muntere, lebensfrohe Frau, sie lachte und plauderte den ganzen Tag und sang durchs Haus, während meine Herrin gewöhnlich still und in sich gekehrt ist und eine sanfte, gelassene Gemütsart hat. Auch sind sie äußerlich ganz unähnlich, meine Frau ist blond, die Schwester brünett. Die beiden Pastoren waren ein Herz und eine Seele. Sie hatten viele gelehrte Dinge vor, aber abends spielten sie mit den Jungen. Mir gefiel das Charlottchen am besten: es kam wohl daher, weil dies Kind sich am meisten an mich anschloß. — „Christine, gibt's nichts zu helfen?" — „Jawohl," rief ich, warf ihr ein Tellertuch über die Schultern und flugs begann sie die Teller und Schüsseln, die ich eben gespült, zu trocknen. Sie wußte gleich, wohin alles gehörte, und war mir eine wirkliche Hilfe. Sie sah immer gleich, wo es fehlte, und dabei war sie so gescheit, konnte so viele schöne Sprüche und Gedichte, daß ich glaube, es wird noch etwas Tüchtiges aus ihr. Charlotte half mir auch Obst pflücken und deckte den großen Mittagstisch, sie half beim Bettenmachen und lief treppauf, treppab. Wenn ihre Mutter kam und wollte mit angreifen, dann hieß es: „Mein Mütterchen, du sollst Tante Magdalene jetzt genießen, Fräulein Christine und ich werden schon alles besorgen." Sie ist so selbstlos und wird gewiß einmal ein rechter Segen für ihre Umgebung werden. Ich bin nicht so und mußte mich von dem Kinde beschämen lassen. Gerade an dem Sonntag, als die vielen Besuche hier waren, sollte ich zu meinen Eltern kommen, um den Geburtstag des Vaters mitzufeiern. Meine Herrin konnte mich nicht entbehren und wenn ich auch äußerlich nicht murrte, brummte ich innerlich und tat die Arbeit nicht mit Freuden. Es hat mir aber leid getan und soll nicht wieder vorkommen.

Nun ist es längst wieder still bei uns, heute ist es ganz still um mich her. Herr Pfarrer ist zu einem Kranken gegangen, und Frau Pfarrer liest einer Blinden die Predigt des heutigen Sonntags vor.

(Fortsetzung folgt.)

Es ist immer ein Kennzeichen innerlicher Reife, wenn jemand warten kann mit Reden, bis andere ihre Hefe ausgeschäumt haben.
Hiob 32, 1—10.

A WEEKLY REVIEW.

Chief Justice Sir Lyman Duff appointed Commissioner to investigate circumstances under which Canadian troops sent to Hong Kong.

Sharp increase recorded in value of Canada's domestic exports. January total $150,520,000 compared with $86,921,000 in corresponding month last year, an advance of over 73 per cent. Shipments to United Kingdom increased over 54 per cent.

Excise tax on sugar reduced from 2 to 1½ cents per pound.

To prevent tire thefts, it has been made an offence to sell or purchase any tire from which serial number has been removed.

Canadian eggs for Britain to be shipped in future in dried powdered form instead of in the shell

Enemy aliens ordered to evacuate coastal area of British Columbia, west of Cascade range, by April 1.

Four persons in Toronto fined $5 each for contravening sugar rationing regulations.

Use prohibited of brass and other non-ferrous metals for dog license tags, key tags, coat and hat checks, bicycle licence plates and metal tokens.

Further restrictions imposed on use of tin for packaging foodstuffs, cosmetics and toilet articles.

$8,000 A MINUTE

Contracts awarded and commitments made by the Department of Munitions and Supply last year totalled 2,100,000,000, or the equivalent of an $8,000 contract every minute of the day.

A GIANT CATERER

Indicative of the foodstuffs required by the three armed services in Canada is the purchase of 25,-000,000 pounds of food made by the Department of Munitions and Supply in one three-month period.

CONSERVE GASOLINE

A bomber flying from London to Berlin and back requires as much gasoline as that used by twelve average passenger cars travelling from Halifax to Vancouver and back. Conserve gasoline.

Industry's demand for professional engineers running approximately 1,000 ahead of supply, says Wartime Bureau of Technical Personnel. The greatest scarcity exsits in experienced mechanical engineers, but there is constant demand for civil, electrical and chemical engineers.

Industrial employment in first twenty-seven months of war, says Dominion Bureau of Statistics, has shown almost continuous expansion on scale unparalleled in any earlier period.

Industrial consumption sugar ordered cut by twenty per cent. Makers of bread, cakes, biscuits, pies and similar products — except wedding cakes — must stop frosting, icing or dusting their products with sugar or sugar preparations.

Motorists, service station operators, distributors and other using or selling gasoline subject to a fine up to $5,000 or five years imprisonment or both, if they contravene gasoline rationing regulations.

"If the Allies were to lose the war, before long everything in Canada would be under direct control of the enemy", Mr. Herbert Richardson, Chairman, Public Relations Committee, 1942 Victory Loan, said in a interview today. "We must realize this, and understand thoroughly just what it would mean if we lost the war."

"In Canada, we tend to lose the feeling of reality when we read of other countries being beaten and overrun. But we must make no mistake about it — losing the war will mean the losing of our liberty of religion, liberty of education, freedom of justice, our right to travel and to change our means of livelihood."

In stressing the urgency of supporting the 1942 Victory Loan, Mr. Richardson emphasized that in a democracy the people are asked to help the government by voluntary loans and that the government not only returns the money but pays those who subscribe a good rate of interest. If we lived in Germany, he said, we would be forced to give our money, and get no returns at all.

The 1942 Victory Loans may be purchased in units of $50 to $500, and may be purchased on the installment plan. Every bank sells Victory Bonds, or further information may be obtained by telephoing 93 461.

National War Finance Committee, Union Trust Bldg., Winnipg, Man.

FACTS OF INTEREST

Canada's commercial production of leaf tobacco in 1941 is esimated at 87,032,500 pounds from 70,500 acres as compared wih 61,136,100 pounds from 67,880 acres in 1940.

Practically all of the flue-cured Canadian tobacco crop of 1941, 69.7 million pounds, has been disposed of by producers.

Central electric stations in Canada produced 33,445,360,000 kilowatt hours of electrical energy in 1941 compared with 30,080,248,-000 in 1940. This was an increase of 11 per cent and was the largest output to date.

Reports from 12,795 industrial establishments in Canada showed 1,688,005 at work on December 1, 1941. On the corresponding date of the preceding year 12,444 firms reported 1,364,348 workers on their payrolls.

WESTERN *Cattle Markets*

Western markets were definitely on the side of the seller and substantial gains were made all alorg the line. WINNIPEG had a buoyant trade and good heavy steers moved south at $9.50 to $9.75, while lighter weights were taken at $9.75 to $10. Several loads of fleshy feeders also went to the U. S. from $8.50 upward. CALGARY was also active with an advance of 25c to 50c, the best of the butcher steers making $9.25 to $10. Top steers at EDMONTON were generally $9, with a few $9.50 and high prices paid at PRINCE ALBERT were $9, MOOSE JAW $8.75, SASKATOON $8.60 and REGINA and VANCOUVER $9.

On Rationing

If all our rationing, as it comes, is as easy to take as is the new order for sugar rationing, we could count ourselves lucky. Restrictions regarding rubber tires are really the first to strike deep into our everyday life. But because rationing that pinches is on the way, we can start now to take rationing in our stride. As loyal Canadians, all we need to know is the regulations regarding each item — and our fundamental honesty will see to it that we keep within our allotment. Housewives may find it handy to keep a record on the kitchen calendar of when sugar is bought and how much. Car owners can hold each other up to a high level of efficiency concerning tires and gasoline.

Donald Gordon, controller of the war time prices and trade board, is right in giving us a chance to prove to him and all concerned that "Co-operation, not compulsion, is the strength of democracy."

Eastern Cattle Markets

Cattle prices moved up 25c to 40c on a light supply at Toronto and weighty steers made a top of $10.50 but mostly $10.35, with butcher steers and heifers rating $8 to $9.75 and a few $10. The Montreal market had a quiet tone with cattle prices barely steady and the best of the steers offered making $9.50 to $9.75 and an odd $10. Good cows were mostly $7 to $7.25 and some $7.50. There was no charge in the Maritime situation with receipts below market requirements and best steers were still quoted at $9.25 to $10.

Canada's production of crude petroleum and natural gasoline in the 11 months ended November, 1941, totalled 9,-226,961 barrels compared with 7,979,599 barrels in the corresponding period of 1940.

Nachrichten der Tagespresse.

Montag, den 23. Februar: Die japanische Einfallflotte bei Java hat eine große Niederlage erlitten und viele Schiffe verloren. Doch zieht Japan troß all der Verluste weitere Kräfte zusammen, um gegen Java, dem Hauptsitz der Alliierten, los zu schlagen.

Das deutsche Ersuchen um die Erlaubnis, Truppen durch Schweden nach Finnland zu werfen, wurde von Schweden zurückgewiesen, denn Schweden wollte weiter neutral bleiben.

England bereitet sich vor, selbst die Initiative zu ergreifen und in Europa einzufallen. Zeit und Ort bleibt der Leitung der Kriegsführer vorbehalten.

Die Anleihe steigt weiter rapide. Die Great West Life Ass. Co. unterschrieb allein 10 Mill. Dollar der Kriegsanleihe.

In Burma geben die Japaner weiter vor, und die Hoffnung, Rangoon zu halten, schwindet.

Es wird ein Einfall Japans in Sibirien innerhalb von 60 Tagen erwartet.

Prime Minister Churchill nahm weitere große Aenderungen im englischen Kabinet vor. 5 Minister wurden durch andere ersetzt. Es wird erwartet, daß die Kritiker zufriedengestellt werden.

Indien verlangt Freiheit, die ihnen wohl auch teilweise eingeräumt wird werden

In Lybien ist es noch nicht zu weiteren schweren Treffen gekommen.

Dienstag, den 24. Februar: Eine Oelanlage an der Küste Californiens unweit Goleta wurde von einem feindlichen U-Boot mit etwa 15 Schüssen belegt, ohne besonderen Schaden zuzufügen.

In Burma sind die Japaner bis an den Fluß Sittang vorgedrungen. Rangoon, die Stadt von einer halben Million Einwohnern ist verlassen und von den Briten in Brand gesetzt, alles was den Japanern irgend wie von Nutzen sein könnte.

Prime Minister Churchill sagte, daß der Krieg sich noch Jahre hinaus ziehen könnte, doch könnte er auch irgend eine Zeit ein unerwartetes Ende nehmen. Die Verluste der Japaner sei so groß, daß die japanische Flotte im Abnehmen begriffen sei, und so könne es das Land nicht lange tragen.

Der Bischof of York ist zum Archbischof von Canterbury ernannt worden und vom König bestätigt als Haupt der anglikanischen Kirche.

Mittwoch, den 25. Februar: Laut Nachricht, beträgt die Verlustliste der Canadier in Hong Kong 296 Soldaten.

In Ankara, Türkei explodierte eine Bombe nicht in zu weiter Entfernung vom deutschen Gesandten Franz von Pappen und seiner Frau, die einen Spaziergang machten, sie beide zu Boden werfend, doch nicht weiter verletzend. Einer fand den Tod, und es wird geglaubt, der Bombenwerfer selbst. Wer dahinter steht, konnte nicht festgestellt werden.

In Burma wird die letzte kritische Schlacht geschlagen.

Kronprinzessin Elizabeth wurde vom König zum Colonel der Grenadier Guards ernannt, den Rang, den der verstorbene Duke of Connaught inne hatte.

Die Russen greifen an allen Fronten die Deutschen an, sie mit großen Verlusten zurückdrängend, wie Moskau meldet. Berlin sagt, daß die Russen an allen Fronten angreifen, doch mit großen Verlusten zurückgeschlagen werden, wie die Tagespresse berichtet.

Donnerstag, den 26. Februar: Ein deutscher Kreuzer wurde unweit der norwegischen Küste von einem englischen U-Boot torpediert.

Ueber Los Angeles flogen feindliche Flugzeuge, ohne Bomben abzuwerfen. Die Abwehrgeschütze und Scheinwerfer waren in voller Arbeit.

Moskau berichtet, daß 96,000 deutsche Soldaten im Norden umzingelt seien und der Kampf gehe ohne Unterbrechung fort.

Marineminister Knox berichtet, daß schon 53 japanische Schiffe versenkt worden seien im Kampfe im fernen Osten.

Alles wird vorbereitet für die bevorstehende Volksabstimmung. Prime Minister King sagt, daß der volle Aufruf aller Mannschaft zu den Fahnen noch nicht erforderlich sei, vielleicht auch nicht werden.

3500 Japaner werden aus B. C. ausgesiedelt.

Freitag, den 27. Februar: Kiel war das Ziel der britischen Bomber, unter denen sich auch canadische Flieger an diesem Angriff auf Deutschlands Hauptmilitärhafen befanden.

Die Lage zwischen Vichy und Washington spitzt sich dauernd weiter zu. Washington verlangt Erklärung und auch Einstellung der Zufuhr durch Frankreich an die Achsenmächte, doch hat Vichy das Verlangen zurückgewiesen. Sollte es zum direkten Bruch kommen, was zu erwarten ist, so wird es auch direkt Canada betreffen, denn seit die französischen Inseln unweit der canadischen Küste von den Frei-Franzosen genommen wurden, ist die Lage auch zwischen Ottawa und Vichy gespannt.

Prime Minister King erklärte, daß es keiner Abstimmung bedarf, sollte die Lage verlangen, daß canadische Truppen nach U. S. A. oder nach Alaska geschickt sollten werden, dazu hat die Regierung immer das Recht.

Die Kriegsanleihe in Canada ist über 486 Mill. Dollar gestiegen, Manitoba hat 38,135,150.00 Dollar unterzeichnet.

Rangoon in Burma brennt, während die Japaner auf die Stadt zuschreiten.

Berlin sagt, es wird ein englischer Angriff auf Norwegen erwartet. Deutschland habe einen Teil seiner Flotte dorthin verlegt, auch soll Militär dort eintreffen.

Ottawa wird die Mobilisation zum Heimatschutz aber auch zu Kriegsindustrie von Männern und Frauen sehr erweitern.

Eine zweite Invasionsflotte der Japanern naht sich Java, die scharf von der alliierten Luftmacht angegriffen wird, die erste Flotte wurde ja geschlagen.

Das Manitoba Parlament hat die Resolution angenommen, den Weizenpreis auf $1.00 festzustellen, Northern No. 1, Fort William.

Sonnabend, den 28. Februar: In den Gewässern von Java ist eine sehr schwere Seeschlacht im vollen Gange.

Die japanischen Bomber haben die erste Stadt Indiens in diesem Kriege unweit von Burma bombardiert.

In Rußland wirft Deutschland große Verstärkungen in den Kampf, um das Vordringen der Russen aufzuhalten, es wirft auch viele Flugzeuge nach der russischen Front.

Von Schweden kommt die Nachricht, daß Deutschland das Bombardieren Englands eingestellt habe, der Verlust bezahle nicht die erzielten Resultate. London sieht darin nur eine deutsche Propaganda, um England in die Ruhe zu teuschen. Der Bericht des deutschen Korrespondenten sagt, daß Deutschland seine Angriffe auf die Schiffahrt wenden werde.

Washington berichtet, daß in amerikanischen Gewässern jetzt schon 47 Schiffe von den Achsen U-Booten angegriffen seien.

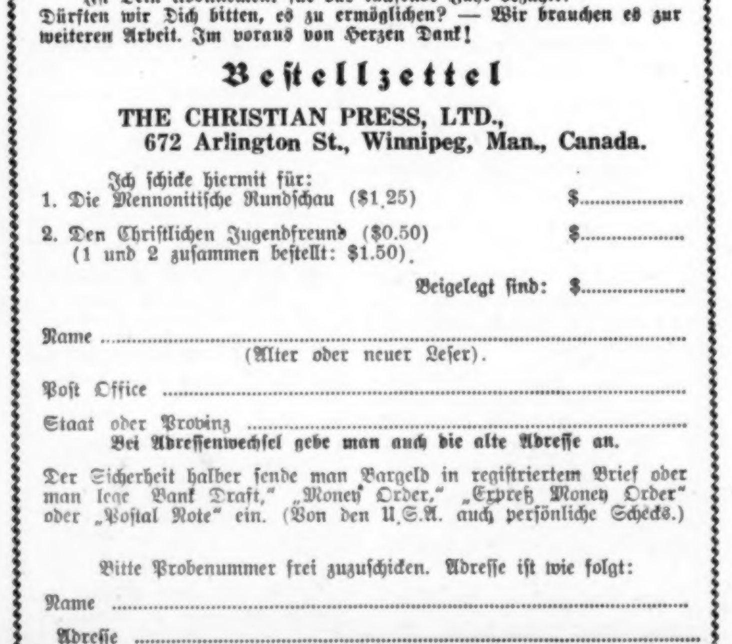
Washington berichtet auch, daß Japans Angriff auf Pearl Harbor, ja der Krieg im Stillen Ozean schon seit Jahren geplant sei. Und die pazifische Küste und der Panama Kanal seien in direkter Gefahr von Japan angegriffen zu werden.

Die japanische Flotte soll nach Nachrichten von Batavia sich zurückgezogen haben aus dem Kampf bei Java.

Britische Parachute Soldaten landeten in nordwest Frankreich, nachdem sie ihre Arbeit vollbracht, wurden sie von britischen Kriegsschiffen zurück nach England gebracht.

Die Japaner haben ihre Truppen auf Java trotz großer Verluste gelandet, und der Kampf wütet auf dem Lande, zu Wasser und in der Luft.

Die Burma Road ist durchschnitten



Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

**THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.**

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........
(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50).

Beigelegt sind: $..........

Name ....
(Alter oder neuer Leser).

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege "Bank Draft," "Money Order," "Expreß Money Order" oder "Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....